



Batschkaer Spuren



Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 33
Dezember 2013
Jahrgang 9



Die Waschkuter Blaskapelle unter der Leitung von Csaba Vörös



Der Chor des Waschkuter Deutschklubs beim Ungarndeutschen Kulturtag in Waschkut/Vaskút



„Welches Mädsl soll ich denn zum Tanz führen?“- Die Waschkuter Tanzgruppe mit der Choreografie „Zum Tanz eingeladen“

Batschkaer Ungarndeutscher Kulturtag in Waschkút

Oben: *Waschkuter Volkstanzgruppe*

Mitte: *Boglarika Márton* und *Sára Schauer* Schülerinnen des UBZ mit lustigen Mundartgeschichten sowie *Hans Knipf* und *Hans Koch* Knopfharmunikaduo

Unten: *Kränzlein Quartett* aus Waschkút und *Zwei weiße Rosen* Tanzgruppe aus Tschikri/Csikéria

Fotos: A. Manz





Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen Magyarországi Németek Országos Önkormányzata

Sehr geehrte ungarndeutsche Landsleute!

Bei den Parlamentswahlen 2014 bietet sich für die Nationalitäten - und somit auch für die ungarndeutsche Gemeinschaft - das erste Mal die Möglichkeit, einen eigenen Abgeordneten in das Parlament zu wählen!

Die deutsche Nationalitätenliste mit den Kandidaten der Ungarndeutschen wird von der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen gestellt, und unsere Abgeordneten werden von uns, den Wahlbürgerinnen und Wahlbürgern der ungarndeutschen Gemeinschaft gewählt. Dazu müssen wir uns aber – bis zum 15. Tag vor den Wahlen – auf die Wählerliste der deutschen Nationalität aufnehmen lassen und auf dem dafür bestimmten Formular **extra ankreuzen, dass diese Registrierung auch für die Parlamentswahlen gelten soll**. Die Wählerliste gilt nicht nur für eine einzige Wahl. Wer sich also bereits jetzt als Angehöriger der deutschen Nationalität registrieren lässt, muss sich für die Wahlen der Nationalitätenselbstverwaltungen im Herbst 2014 nicht mehr extra registrieren. Er bleibt solange auf der Wählerliste, bis er nicht darum ersucht, ihn von dieser zu streichen. Das Antragformular – welches frei kopiert, oder auch vom Internet heruntergeladen werden kann – wird von den Wahlorganen ab dem 1. Januar 2014 jedem Haushalt in einem Exemplar zugeschickt. *(Das Formular bildet die Anlage dieses Wahlauftrages.)*

Der Antrag zur Aufnahme auf die Wählerliste kann ab dem 1. Januar 2014 beim örtlichen Wahlbüro (wird in den Bürgermeisterämtern vom Notar oder von dessen Stellvertreter geleitet) persönlich oder auf dem Postwege, bzw. auch über die Internetseite des Nationalen Wahlbüros (www.valasztas.hu), oder durch das Kundenportal (www.magyarorszag.hu) eingereicht werden. Über die Aufnahme auf die Wählerliste der deutschen Nationalität werden die Wahlbürger/Innen benachrichtigt.

Wenn Sie sich – auch für die Parlamentswahlen - auf die deutsche Wählerliste aufnehmen lassen, können Sie Ihre Zweitstimme für die deutsche Nationalitätenliste abgeben. Mit Ihrer Erststimme können Sie natürlich nach wie vor für einen Kandidaten Ihres Wahlkreises votieren.

Falls die deutsche Nationalitätenliste die sogenannte begünstigte Quote erreicht oder diese überschreitet, erwirbt die Liste ein Abgeordnetenmandat. Dies bedeutet - vereinfacht -, dass die Ungarndeutschen ab 2014 dann einen Parlamentsabgeordneten haben werden, wenn die deutsche Nationalitätenliste mindestens ein Viertel der Stimmen bekommt, welche von den auf die Parteilisten abgegebenen Stimmen auf einen Abgeordneten fallen.

Wir bitten Sie, lassen auch Sie sich auf die Wählerliste der deutschen Nationalität aufnehmen und tragen auch Sie im Frühjahr 2014 mit Ihrer Stimme dazu bei, dass die Ungarndeutschen endlich einen Abgeordneten im Parlament haben!

Budapest, im November 2013

Otto Heinek
Vorsitzender

Waschkut/Vaskút***Batschkaer Ungarndeutscher Kulturtag***

Der traditionelle Ungarndeutsche Kulturtag wurde am 10. November diesmal in Waschkut/Vaskút veranstaltet. An der Feier nahmen auch **Otto Heinek**, Vorsitzender der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen und **Dr. Hajnalka Gutai**, die neue Leiterin der Geschäftsstelle der LdU teil. Nach den offiziellen Begrüßungsreden durch den Bürgermeister **Zoltán Alszei** und die Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung in Waschkut **Elisabeth Pozsgay** eröffnete **Josef Manz**, Vorsitzender des Verbandes der Deutschen Minderheitenselbstverwaltungen des Komitats Bács-Kiskun, die Veranstaltung, in deren Rahmen die im Jahre 2000 von dem Verband gegründete Auszeichnung "**Für das Ungarndeutschtum im Komitat Bács-Kiskun**" diesmal an **Hieronymus Tamás** verliehen wurde. Diese Auszeichnung kann jedes Jahr eine Person bekommen, die für die Bewahrung des Ungarndeutschtums, für die Pflege der Kultur, Sprache und Traditionen eine außergewöhnliche Tätigkeit leistet.



Herr Tamás ist am 11. Februar 1936 in dem Batschkaer Dorf Kumbai als Kind einer schwäbischen Bauernfamilie geboren. Die ersten zwei Klassen absolvierte er vor dem Krieg in der Gemischten Schule.

Nach der Grundschule, im Jahre 1951 wurde die Familie nach Transdanubien, in die Gemeinde Ócsény vertrieben. Mit 16 Jahren, als Traktorfahrer begann er Brot zu verdienen. Danach machte er eine Lehre als Kraftfahrzeugmechaniker und legte 1972 die Meisterprüfung ab.

1954 unterrichtete er Kraftfahrzeugmechanik als ziviler Angestellter in der Fahrerausbildungsschule der Ungarischen Armee.

Nach dem Armeedienst heiratete er 1959, sein Wohnort wurde für sechs Jahre erneut eine schwäbische Gemeinde, Waschkut. Danach zogen sie nach Baja um.

Er arbeitete bei der Forstwirtschaft, ab 1979 war er technischer Leiter bei BácsHús, wo er die Fleischverarbeitungstechnik lieb gewann. Da sie auf in Deutschland hergestellten Maschinen arbeiteten, war er auch als Dolmetscher tätig. So konnte er die fast vergessene deutsche Sprache erneut gebrauchen.

1990 wechselte er zu einer österreichischen Firma, 1996 ging er in die Rente, aber arbeitete weiterhin als Ratgeber für deutsche Firmen weiter.

Seine Tochter und die beiden Enkel besuchten das Gymnasium des Ungarndeutschen Bildungszentrums.

Er war Initiator von zahlreichen Projekten zur Aufrechterhaltung der Traditionen und Herrichtung von Mahnmalen und Gedenkstätten in Kumbai, Waschkut, Baja, im Komitats Bács-Kiskun und sogar in der Tolnau.

Als Vorsitzender des Anton Kraul Blasmusikvereins setzt er sich seit 1996 für die Pflege und Weitergabe der ungarndeutschen Blasmusik ein. Er war Initiator und Organisator einer 100-köpfigen Blaskapelle, die zu Ehren des Beitritts zur Europäischen Union am 1. Mai 2004 auf dem Dreifaltigkeitsplatz in Baja gespielt hat.

Als Mitglied des Batschka Deutschen Kulturvereins ist er für das Aufrechterhalten unserer Muttersprache tätig.

Als geborener Kumbaier strebt er danach, dass die Ahnen und ihre teils traurige Geschichte nicht in Vergessenheit geraten. Er ließ 2006 in Kumbai ein Kreuz zum 60. Jahrestag der Vertreibung aufstellen. 2012 ließ er in Kumbai das Grabmal von Johann Kraus, einem der ersten Bewohner der Gemeinde renovieren, um den Dorfgründern im 18. Jahrhundert zu gedenken. Die Renovierungskosten nahm er auf sich.

Als Batschkaer und Ungarndeutscher ließ er 2011 eine Tafel in Ócsény errichten, als Dank für die Aufnahme der vertriebenen Batschkaer, Branauer und Tolnauer Schwaben. Seine selbstlose Tätigkeit und Bereitschaft für das Ungarndeutschtum macht ihn zur Auszeichnung würdig.



Das bunte Kulturprogramm eröffnete die **Waschkuter Blaskapelle**, die 1984 als Begleitkapelle der Waschkuter Volkstanzgruppe gegründet wurde.

Ihr erster Kapellmeister war **Josef Ribár**. Im Jahre 1986 übernahm **Stefan Turi** die Leitung. Die Kapelle setzte die Pflege der ungarndeutschen Blasmusiktraditionen in den Mittelpunkt. Im Jahre 1992 gründete die Blaskapelle einen Verein und nahm den Namen des in Waschkut geborenen, bekannten Soldatendirektanten Anton Kraul an.

1998 wurde **Csaba Vörös** der Dirigent. In den letzten Jahren nahm **György Huzsvay** die meiste fachliche Arbeit auf sich. Dank ihrer Tätigkeit bekamen immer mehr Jugendliche Lust zum Musizieren, wodurch auch der Nachwuchs gesichert ist.

Ihr Können, ihre Liebe zur Musik haben sie an Veranstaltungen, Qualifikationen und anderen



Wettbewerben auf örtlicher, Komitats- und Landesebene sowie dank ihrer ausländischen Kontakte auch in Deutschland, Österreich, in den Niederlanden und in Siebenbürgen vorgestellt.

Ihre Tätigkeit wurde 2004 mit der Auszeichnung „Für die Gemeinde Waschkut“, 2006 mit der Auszeichnung „Für die nationalen Minderheiten des Komitats“ anerkannt.

2010 erreichten sie beim Großen Preis der Ungarischen Blasmusik sowohl in der Kategorie Konzertblasmusik, als auch in der Kategorie Show die Qualifikation Bronze.

Ihr Dirigent war diesmal **Csaba Vörös**. In ihrer Vorführung hörte man die Stücke *Alte Liebe – junge Herzen (Marschlied)*, *Abschiedswalzer*, *In deinen Armen (Polka)* und *Egerland (Polka)*.

Gesungen haben **Csaba Vörös** und **Csaba Fazekas**.



Die ungarndeutsche **Tanzgruppe „Zwei weiße Rosen“** in **Tschikri** wurde 2002 gegründet.

Sie nehmen gerne an örtlichen Veranstaltungen und an deutschen und ungarischen Programmen und Festivals anderer Gemeinden teil. Die Tanzgruppe besteht aus einer Kindertanzgruppe und aus einer Jugendtanzgruppe.

2008 erreichten sie beim Amateurtanzfestival in Balatonberény die Qualifikation Silber.

2012 nahmen sie am Landestreffen der Jugend in Gánt teil.

Voriges Jahr feierte die Gruppe das 10. Gründungsjubiläum. Leiter der Gruppe ist **Hans Koch**. Die Tänze wurden von **Livia Gálfi** und vom Choreografen **Josef Wenczl** einstudiert. In ihrem Programm standen: *Hammerschmiedsgsell*, *Im Kronenwald*, *Hoppsa*, *Schwabenliesel* und *Dorffest*.

Boglárka Márton und **Sára Schauer**, beide Schülerinnen des Ungarndeutschen Bildungszentrums, nehmen regelmäßig an Rezitationswettbewerben mit lustigen Mundartgeschichten teil. Mit den Titeln *Tr Schustr Stefl* bzw. *Das Tretwegl* haben sie auch diesmal großen Beifall geerntet.

Die Geschwister Judit und Helga Reiter traten 2003, beim 25-jährigen Jubiläum der Waschkuter Volkstanzgruppe zum ersten Mal auf die Bühne. Damals sangen sie unter der Akkordeonbegleitung von **Thomas Knipf** deutsche Lieder.

Nach der erfolgreichen Zusammenarbeit traten sie mehrmals gemeinsam mit der Tanzgruppe auf. Das Duo erweiterte sich zu einem Trio, als sich auch ihre Mutter Eva zu ihnen gesellte.

Die Lieder des Trios wurden eine kurze Zeit vom Knipf-Akkordeonduo begleitet.

In ihrer heutigen Formation treten sie als **Kränzlein Quartett** auf die Bühne: das Reiter-Trio mit Hans Knipf.

Sie sangen folgende Volkslieder: *Und uf ama schipili Haverstoh*, *Da unten in Tale am rauschenden Bach* und *Still ruht der See*.

Der **Chor des Waschkuter Deutschklubs** ist im Herbst 1998 gegründet worden. Letztes Jahr hatten sie 29 Mitglieder, die meisten sind Rentner aus Waschkut und der Umgebung. Ihre Zusammenkünfte halten sie jeden Montag in der Begegnungsstätte in Waschkut.

Ihr Ziel ist, die schwäbischen Lieder zu sammeln und aufrecht zu erhalten. Sie treten auf örtlichen Veranstaltungen und Programmen der umliegenden Gemeinden auf.

Die Zusammenkünfte sind sehr wichtig, da diese den älteren Leuten die einzige Möglichkeit bedeuten, sich zu unterhalten.

Ihre große Hilfe ist **Hans Knipf**, der sie auf dem Akkordeon bei den Proben und Auftritten begleitet. Ihre Leiterin ist **Eva Krisztmann**. Sie sangen folgende ungarndeutsche Volkslieder: *Kehr ich eins zur Heimat wieder*, *Morgen will mein Schatz verreisen* und *En jengsten Tak werd's lustig*.

Hans Knipf und **Hans Koch** traten schon öfters gemeinsam mit der Knopfharmonika beim Treffen der alten Musikinstrumente des Landesrates ungarndeutscher Chöre, Kapellen und Tanzgruppen auf.

Ihr Ziel ist, die Traditionen zu pflegen und aufrecht zu erhalten. In ihrer Vorführung hörte das Publikum: *Drei weiße Tauben*, *Nach meiner Heimat* und *Da unten im Tale*.



Durch das Programm führten **Máté Gál** und **Jennyfer Zsók**

Die **Waschkuter Volkstanzgruppe** wurde 1978 gegründet. Seit 1992 ist sie in Vereinsform tätig.

Seit ihrer Gründung hatten sie zahlreiche Auftritte in Ungarn und im Ausland. Sie treten gerne in den umliegenden Dörfern auf, aber sie waren schon in Siebenbürgen, Deutschland und Griechenland zu Gast.

Die Gruppe bewahrt und benutzt auch heute noch viele Originaltrachtenstücke, die von der Fachjury und den Zuschauern immer Anerkennung erntet. Die Gruppe hat nicht nur die Trachten, sondern auch die Tänze und Lieder der Ungarndeutschen gesammelt. Sie legen großen Wert auf die Bewahrung und Weitergabe der traditionellen Schritte und Motive, in ihren Choreografien bearbeiten sie vor allem die Waschkuter Volkssitten aber sie lernen auch gerne die Tänze anderer Gebiete kennen. Sie halten es für wichtig, dass die heutige Jugend – auch in dieser hastigen Welt – Zeit und Energie für die Pflege der Traditionen opfert und dadurch ihre Vergangenheit kennen lernt. Die Leiterin ist **Rita Krix**. *Zum Tanz eingeladen* hieß ihre Choreografie.

Die Gruppe wurde von der Kleinkapelle der Anton Kraul Blaskapelle begleitet.

(Weitere Fotos über die Veranstaltung siehe auf Seite 1-2)

Fotos: **A. Manz**

Almasch/Bácsalmás

Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein Als Deutsche in Ungarn Teil 13



Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein wurde in Almasch/Bácsalmás geboren und lebt zurzeit in Backnang in Baden-Württemberg. In ihrem Buch „*Als Deutsche in Ungarn*“, das auch unter dem Titel „*Backnangból visszanézve*“ ins Ungarische übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Erinnerungen an ihre alte Heimat und die Vertreibung ihrer Familie. Freundlicherweise stellte Frau Knödler den *Batschkaer Spuren* ihr Buch zur Verfügung. Wir veröffentlichen es in mehreren Folgen. (Teil 1-12 siehe *Batschkaer Spuren* Nr. 21-32)

Plötzlich ging das Tor auf und einige Personen kamen herein. Es waren zwei jüngere Frauen und ein älteres Ehepaar. Sie blieben ganz einfach im Hof stehen. Großmutter fragte sie, wer sie seien und was sie wollten? Der Mann antwortete. Er nannte seinen ungarischen Namen, sie kämen aus dem Karpatenland, wo die Tschechen sie als Ungarn ausgewiesen hätten. Er zeigte ein Dokument, das er bei uns im Rathaus bekommen hatte und meinte, hier in dieses Haus dürften sie einziehen. Da brauste die Großmutter auf:

„Aber erst wenn wir draußen sind!“

Sie könnten sich ja bis dahin im Gang niederlassen. „Solange ich hier bin, kommt mir kein Fremder rein!“ ergänzte die Großmutter.

Wir wollten die Großmutter beruhigen, es lohne sich nicht mehr, sich aufzulehnen. Wenn die Leute böswillig wären und uns womöglich verklagten, wer weiß, wo wir dann landen würden.

Aber die Leute setzten sich brav im Gang nieder. Ab und zu verschwanden sie, kehrten aber immer wieder zurück und blieben da, wo die Großmutter sie warten ließ.

Beim letzten Abendessen, als wir alle am Tisch saßen, war der Großvater mehr als nachdenklich. Wir wollten ihn ein bisschen aufmuntern und fragten ihn, woran er denke. Dann sprach er feierlich:

„Als unsere Ahnen hier eingewandert sind, fanden sie nicht etwa diesen fruchtbaren Boden vor wie er heute ist, nein, sie fanden ein Sumpfgebiet. Das mussten sie erst mal trocken legen. Es gab Sumpffieber und andere Krankheiten, viele Tote. Deshalb hatte die erste Generation den TOD. Die nachfolgende Generation, die durch die Minimierung ihrer Angehörigen und Landsleute litt und noch sehr wenig ernten konnte, die hatte die NOT. Erst die dritte Generation – und das sind wir – hätte nun das BROT. Uns aber vertreiben sie jetzt von hier. War nun alle Arbeit, Schweiß, Entbehrung, war alles umsonst?“

Großvater hatte ja Recht. Aber wir wollten ihn, unseren geliebten Großvater, nicht so traurig sehen. Wir wollten ihn so gerne trösten. Aber wie? Das einzige, was wir vorbringen konnten, war: „Weißt du, Odadi, diesmal sind wir alle beisammen. Und wenn wir gesund bleiben, dann kommen wir woanders auch auf die Beine, meinst du nicht auch?“

„Ihr habt ja Recht“, antwortete der Großvater, „was mich aber doch ärgert, ist: Wir müssen ganz von vorne anfangen, und ich bin nicht mehr der Jüngste. Aber wir werden es schon irgendwie schaffen. Wir versuchen es jedenfalls.“

Am Bahnhof trafen wir die Schwester meiner Mutter mit Familie und Enkelkind, dann auch den Bruder meiner Mutter mit Familie; bei ihnen war auch die Oma. Noch viele weitere Verwandte und Bekannte erschienen. Die

Wiedersehensfreude war aber nicht groß, jeder senkte den Kopf, nach Gesprächen war keinem zumute.

Die Wachen machten Stichproben wegen der Gepäckstücke. Ich sah noch, wie einige ihre Sachen in einer Ecke des Waggons aufstapelten. Sie meinten, so mehr Platz für die Menschen zu haben. Es waren in einem Waggon immerhin 30 Personen. Bei uns, in unserem Viehwaggon, hatte jeder sein Paket bei sich und konnte sich draufsetzen.

Die Türen wurden zugeschoben und unsere bis dahin geliebte Heimatstadt war Vergangenheit. Die Zukunft aber war mehr als ungewiss. Hatten wir überhaupt eine Zukunft? Ich habe das bei anderer Gelegenheit mal so ausgedrückt:

*Und g'rad, als sich das Leben wieder normalisierte,
als sich jeder auf die neue Lage einstellte,
da kam der Ausweisungsbefehl,
jeder Deutsche müsse gehen!*

*Aus dem Land, wo schon die Ahnen schafften,
aus Sumpffruchtbaren Boden machten,
wo unsere Alten liegen begraben,
dort sollten wir keine Ruhe mehr
haben.*

*War das o.k. – war das gerecht?
Nein, es war böse, es war schlecht.
Für die Jüngeren war's ja noch egal,
jedoch für die Älteren fatal.*

*Aber wir hatten ja keine Wahl,
und so rüsteten sich viele an der Zahl,
die alte Heimat zu verlassen
und – so Gott will – woanders Fuß zu fassen.*



Die Fahrt ging recht zügig voran. Ich erinnere mich, dass bei Grenzübertritt alle aussteigen und durch einen Desinfektionsgang gehen mussten. Ich erinnere mich auch, dass die Oma sagte: „Was soll denn das sein? Nein, was man sich alles gefallen lassen muss!“

Bald erreichten wir Backnang. Vom Bahnhof aus brachte man uns in ein Flüchtlingslager auf der Maubacher Höhe. Es war der 30. Mai 1946.

Unser neues Heim war ein Barackenlager, aber was soll's? Die Menschen waren freundlich. Ich erinnere mich, einmal hat uns dort der damalige Oberbürgermeister Dr. Baumgärtner besucht. Er brachte Kochgeschirr mit, das damals Mangelware war, jedenfalls bei uns.

Von hier wurden wir in eine kleine Gemeinde verfrachtet, nach Erbsetten. Am 6. Juni 1946 setzte uns ein Lastwagen vor dem Rathaus ab. Unsere Großeltern kamen in den Kirschenhardthof. Nun standen wir also vor dem Rathaus, keine Menschenseele war zu sehen. Auf einmal kam eine



Frau mit einem Leiterwägelchen auf uns zu. Sie fragte, ob wir soeben vom Flüchtlingslager aus Backnang gekommen wären und ob wir Fleckenstein hießen. Zuerst stutzten wir, dieser Dialekt klang ganz anders als der unsere. Aber selbstverständlich wären wir die Gesuchten. Sie sagte uns, sie sei Frau Braun und wir bekämen bei ihr ein Zimmer. Es war eine kleine Dachkammer mit zwei Betten, einem kleinen Tisch und einem kleinen so genannten Flüchtlingsherd – wie er damals hieß.

Langsam fanden wir uns in Erbstetten zurecht. Die Familie Braun waren die nettesten Wirtsleute, die wir uns vorstellen konnten. Sie hatte zwei Söhne, ungefähr in unserem Alter, dann noch eine der liebenswertesten Tanten der Welt. Die war nicht nur für ihre beiden Neffen „die Tante“, nein auch für uns.

Nur der schwäbische Dialekt, der machte mir Schwierigkeiten. Sprachen die Nachbarn miteinander, so verstand ich kein Wort. Nein so was, dachte ich, da hat man uns jahrelang als „Schwaben“ beschimpft, und jetzt kommen wir zu den „Schwaben“ und verstehen sie nicht.

Mutter bemühte sich gleich um Arbeit, und schon Ende Juni 1946 gingen wir beide in die Spinnerei Adolff. Mit 14 Jahren war ich ja nicht mehr schulpflichtig.

So arbeitete ich neben meiner Mutter in der Fabrik. Aber unsere Kleine durfte noch in die Grundschule in Erbstetten gehen. Am Nachmittag war sie bei den Hausleuten, ging mit ihnen auf's Feld. Sie war fleißig und wurde von der Hausfrau entsprechend gelobt. So war sie nicht nur gut aufgehoben, sondern auch behütet, sodass Mutter ganz beruhigt sein konnte während der Arbeit.

Hier hat uns später unser Vater gefunden. Er kam einige Tage nach der Währungsreform 1948. Er war aus russischer Gefangenschaft nach Ungarn entlassen worden. Dort hat er unsere Adresse erfahren.

Er kam zu Fuß, teils mit dem Fuhrwerk, wenn ihn jemand mitgenommen hatte, mal per Anhalter oder manchmal mit dem Zug, je nachdem.

Wir waren unendlich dankbar. Unsere Familie war wieder zusammen. Von der Familie Braun haben wir ein weiteres Zimmerchen bekommen, wir waren sehr zufrieden.

Vater fand auch gleich Arbeit in der Lederfabrik Fritz Häusser in Backnang. In einer Fabrik zu arbeiten, fällt einem Bauern wohl immer schwer, meinem Vater besonders. Aber „in der Not frisst der Teufel Fliegen“, sagte unser Vater.

Hier in Erbstetten habe ich später meinen Mann kennen gelernt, euren Opa. Ungefähr zur gleichen Zeit, 1948, kam auch meine Kusine Maria, die Frau Kerényi, die 1946 geheiratet hat. Ihr Mann hat sie begleitet. Er wollte aber nicht hier bleiben, er ging sofort wieder nach Ungarn zurück. Sie war todkrank und ist nach ein paar Wochen gestorben. Sie wurde nur 20 Jahre alt.

Allmählich haben wir uns gut eingelebt. Wir waren alle beisammen. Die Großeltern wohnten nicht weit von uns. Wir konnten sie jederzeit besuchen. So wurden wir hier langsam heimisch, kamen wieder auf die Füße, genau so, wie wir es damals als Trost für unseren Großvater vorhergesagt hatten.

Wir fühlten und fühlen uns wohl hier, waren und sind zufrieden und dankbar, so sehr, dass ich heute sagen kann:

„Hier bin ich zu Hause, hier ist meine Heimat!“

Wenn wir mal nach Ungarn fahren und mich jemand fragt: „Fährst du heim?“, dann antworte ich immer: „Nein, ich fahre nach Ungarn, und dann komme ich wieder heim!“

Beim letzten Besuch in Bácsalmás fragte mich eine ehemalige Schulfreundin, was ich glaube, ob diese Aussiedlung damals „schlecht“ oder „gut“ gewesen sei. Was soll ich dazu sagen? Abgesehen davon, dass jede Vertreibung von Haus, Hof, Heimat für mich ein Verbrechen ist, war's für mich doch gut. Ich hatte nichts, musste nichts zurücklassen, war mit dem Land noch nicht so verwurzelt, dass ich Ungarn als Heimat vermisst hätte.

Ich war praktisch noch ein Kind, das sein Zuhause dort hat, wo die Eltern sind. Aber ich habe auch viel Tränen und Verzweiflung gesehen, deshalb denke ich, meine Aussage ist nicht ausschlaggebend. Diese Frage kann nur jeder für sich selber beantworten. Ich jedenfalls danke dem Himmel, dass ich hier sein darf mit all den Meinen.



Zum Schluss möchte ich nicht versäumen, meinen Erinnerungen noch Folgendes hinzuzufügen:

1. Ungarn war das einzige Land des Ostblocks, das die Vertreibung der Deutschen bedauert und dies auch laut gesagt hat. Mehr noch, die Ungarn haben ein Wiedergutmachungsgesetz erlassen. Und das galt nicht nur für die Bewohner des Landes, sondern ebenso für die damals Vertriebenen. Auch meine Mutter hat vom Grundbuchamt Auszüge geholt und Anträge gestellt. Auch sie bekam eine Kleinigkeit (wie viel weiß ich nicht). Es lohnte sich fast nicht der Mühe, aber der gute Wille zählt ja auch. Mehr Abfindung zahlte der Staat für meinen Vater, der als ungarischer Soldat bis 1948 in russischer Gefangenschaft war.

2. Wir sind hier angekommen, als Deutschland in Trümmern lag. Hier haben wir beim Wiederaufbau geholfen. Indem wir das taten, haben wir für uns selbst eine Existenz geschaffen. Jeder, der fleißig war, konnte sich in der Marktwirtschaft hocharbeiten. Und genau das sind unsere Volksdeutschen. So haben wir relativ schnell Wurzeln geschlagen. Mehr noch, meine Eltern haben 1954 ein kleines Häuschen gebaut und die Großeltern zu sich genommen. Leider ist der Großvater schon 1955 gestorben. Die Großmutter durfte noch fünf weitere Jahre bei uns sein.

3. Seitdem ist viel Zeit vergangen und die Zeit heilt bekanntlich viele Wunden.

Aber ich habe weder früher noch später jemanden von unseren Landsleuten getroffen, der Groll gegen Ungarn hegte. Im Gegenteil, der Reiseverkehr von hier nach dort oder umgekehrt war und ist stets rege.

Ich wünsche, es möge so weitergehen! Ich will mich nach Kräften daran beteiligen, damit diese irre, wirre Zeit nie mehr wiederkommen möge.

Ende

Gedenkfeier

„Malenkij robot“ – Verschleppung zur Zwangsarbeit

Am 3. November wurde in Baja eine Gedenkfeier für die zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppten Ungarndeutschen veranstaltet. Auch ich habe daran teilgenommen und den folgenden Text vorgelesen:

Auch aus Hajosch sind viele Menschen zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt worden. Meine Urgroßmutter nicht. Wie ihr Schutzengel sie davor gerettet hat, erzählte sie meiner Mutter immer so:

„Es war ein kalter Wintertag. Der Kleinrichter hat ausgetrommelt, alle sollen sich im Warischhaus melden, nur die Kinder und die alten Leute nicht. Ich bin auch hingegangen... Warum man hinmuss, wusste keiner.

In der Stube waren ein russischer Offizier, ein Dolmetscher und ein Hajoscher Mann. Die haben mich ausgefragt, und ich habe geantwortet. Ich heiße Maria Szauter, geborene Fatter, verheiratet, mein Mann musste in die ungarische Armee einrücken, und ist von Russland nicht zurückgekommen. Ja, ich habe einen Sohn, anderthalb Jahre alt. Und dann haben sie noch gefragt, ob meine Eltern noch leben. Und ich habe - ohne nachzudenken - gesagt: Nein!

Wir sind fertig, gehen Sie diese Tür hinaus – und ich habe das Zimmer verlassen. Als ich draußen war, habe ich angefangen zu studieren, warum ich gesagt habe, dass meine Eltern nicht leben. Das stimmt doch gar nicht, ich habe den Russen angelogen. Aber warum?

Alte Leute, die im Hof standen, haben mich verwundert gefragt: Hat man dich rausgelassen? Und langsam ist mir klar geworden, dass man die jungen, arbeitsfähigen Menschen gesammelt und gar nicht mehr nach Hause gelassen hat.

Am nächsten Tag fuhr der Transport mit den Männern und Frauen nach Kecel, zur Bahn, und von dort nach Russland.

Ich konnte aber nach Hause gehen, zu meinem kleinen Sohn.

Und mein ganzes Leben lang musste ich daran denken, dass meine Lüge mich gerettet hat. Aber warum habe ich gesagt, dass meine Eltern nicht mehr leben? Das kann nur mein Schutzengel gewesen sein, der mir diese Antwort ins Ohr geflüstert hat. Der liebe Gott wollte nicht, dass mein Sohn auch noch seine Mutter verliert, denn sein Vater ist von Russland nie wieder zurückgekommen...“



Ich denke, dass Gedenkfeiern - wie auch diese - sehr wichtig sind, weil ohne solche Veranstaltungen noch weniger Jugendliche über das Leiden ihrer Vorfahren wissen würden. Wenn wir solche Geschichten kennen, können wir unsere Großeltern und Urgroßeltern besser verstehen und verehren. Nach dem Zweiten Weltkrieg haben die Ungarndeutschen viel gelitten, auch meine Familie. Manchmal denke ich, dass in einer Familie so viel Leiden und Unrecht gar nicht vorkommen kann. Zum Beispiel habe ich bei einer früheren Gedenkfeier über meinen Großvater gesprochen, der fünf Jahre lang in Russland Kriegsgefangener war. Wie man in dem Text lesen kann, war meine Urgroßmutter sehr glücklich, dass sie nicht zu „malenkij robot“ gehen musste. Ihr ganzes Leben lang dachte sie, dass sie wegen ihrem Glauben gerettet wurde, und ich denke, dass der Glaube auch denjenigen geholfen hat, die bei der Zwangsarbeit waren. Gott gebe ihnen die ewige Ruhe!

Richard Mayer

Schüler des Ungarndeutschen Bildungszentrums, Klasse 10a



Folgende Organisationen legten ihre Kränze nieder:

Die Deutsche Selbstverwaltung der Stadt Baja und der Batschka Deutscher Kulturverein; das Ungarndeutsche Bildungszentrum; der Kindergarten des Szent-László-Bildungszentrums; die Garaer Deutsche Selbstverwaltung.



Im Programm wirkten die Schüler des Ungarndeutschen Bildungszentrums, der Rosenkranzchor des Szent-László-Bildungszentrums und die Wemender Blaskapelle mit.



Nach der Kranzniederlegung wurde eine deutschsprachige Messe in der Innenstädtischen Kirche gelesen.



Geschichtsforschung

Jakob Bleyer und das Deutschtum in Ungarn in der Zwischenkriegszeit von Ferenc Eiler

In der Veranstaltung des Deutschen Kulturvereins Batschka und der Deutschen Selbstverwaltung Baja hat **Dr. Ferenc Eiler, Historiker, wissenschaftlicher Hauptmitarbeiter des Minderheitenforschungsinstituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften** einen Vortrag zum 80. Todestag von Jakob Bleyer gehalten. Gekürzt veröffentlichen wir den Vortrag in mehreren Teilen.

Einleitung

Am Wochenende bin ich zu meinen Eltern nach Soltvadkert gefahren. Natürlich ist die ganze Familie auf die Friedhöfe gegangen, um an die Verstorbenen zu denken und für sie zu beten. In den Friedhöfen stehen an den meisten Grabsteinen deutsche oder auch deutsche Namen. Heute spricht aber kaum jemand Deutsch in diesem ehemals von deutschen Ansiedlern gegründeten Dorf – vielleicht nur paar junge Leute, die die Sprache nicht mehr zu Hause, sondern in der Schule gelernt haben. Am Samstag hat mein Vater (deutsche Abstammung, Elektriker) mich gefragt, wie mein Programm in der nächsten Woche aussieht. Ich habe ihm erwähnt, dass ich nach Baja fahre, um dort einen Vortrag von einer bekannten ungarndeutschen Persönlichkeit namens Jakob Bleyer zu halten. „*Jakob Bleyer? - fragte er, noch nie gehört... Was sollte man von ihm eigentlich wissen?*“ Mein Vater ist jetzt 70, lebte 7 Jahrzehnte lang in einem völlig assimilierten ehemals deutschen Dorf, ist ein sehr gut gebildeter Fachmann, tat viel für die Gemeinschaft und die Kirche, liest auch heute Zeitungen, guckt viel Fernsehen, hört Radio (politische und auch historische Sendungen), aber dieser Name klang ihm fremd. Seine Frage hat mich natürlich nicht schockiert, weil meine Erfahrung seit Jahren ist, dass **Bleyers** Name für die meisten Bürger von Ungarn unbekannt ist. Heute ist er schon vielleicht Teil des politischen und historischen Kanons, aber seine Persönlichkeit ist in unserer Welt von den Medien nur selten erwähnt. Nicht die Menschen sind also grundsätzlich schuld daran, dass der Name von ihm in die Vergessenheit geraten ist, sondern viel mehr die staatliche Nationalitätenpolitik der letzten 70 Jahre. Aus mehreren Gründen wurde seine Rolle in der Geschichte marginalisiert. Erstens haben die ungarischen politischen Eliten und die Gesellschaft die Nationalitätenfrage seit 1920 für eine Last gehalten. Seit dann konzentrierten sich die politischen Entscheidungsträger vor allem auf das Schicksal der ungarischen Minderheiten in den Nachbarstaaten und das Schicksal der internen Minderheiten war für sie zweitrangig. Zweitens wurde

Bleyer nach dem 2. Weltkrieg jahrzehntelang – ganz ungerecht – als Anhänger des Nationalsozialismus dargestellt. Und dieser Stempel verhinderte sehr lange die objektive Beurteilung seines Lebenswerks. Nach der politischen Wende 1989/90 ist es keine Frage mehr, dass Bleyer eine wichtige Persönlichkeit von Ungarn (und nicht nur von den Ungarndeutschen) in der Zwischenkriegszeit war. Für die meisten Ungarndeutschen sind und waren seine Person, seine Tätigkeit und seine Bestrebungen natürlich bis heute maßgebend. Die überwiegende Mehrheit der ungarischen Gesellschaft weiß aber auch heute nichts davon, dass Bleyer überhaupt existierte und anderthalb Jahrzehnte lang ein sehr wichtiger Akteur der ungarischen Innen-, und Nationalitätenpolitik war.

Nach dieser Einführung stellt sich die Frage logisch: wer war eigentlich Jakob Bleyer, welche Eigenschaften hatte er, warum hat er sich für die Politik entschieden, was wollte er erreichen, was für ein Netzwerk hatte er in der Nationalitätenpolitik, wie großen Spielraum hatte er und eigentlich was hat er erreicht?

Vor der Analyse der Tätigkeit von Jakob Bleyer müssen wir aber einen kurzen Blick auf die Lage der Deutschen in Ungarn vor dem Ersten Weltkrieg werfen, um die Hintergründe seiner politischen und gesellschaftlichen Tätigkeit richtig beurteilen zu können...

Die Deutschen in Ungarn direkt vor dem Ersten Weltkrieg

Die Deutschen sind in mehreren Wellen und aus verschiedenen Motivationen auf das Gebiet von Ungarn gewandert.

Nach den Daten der Volkszählung von 1910 lebten in Ungarn ca. 2 Millionen Bürger deutscher Muttersprache – also 9% der Gesamtbevölkerung.

Was die konfessionelle Gliederung betrifft, gehörten die meisten Deutschen zur römisch-katholischen Kirche: mit 1.372.000 Personen, 67,3% der Bevölkerung deutscher Muttersprache. 21%, also 430 000 waren Lutheraner, 1,3% (27 000) Calvinisten. (Eine wichtige Bemerkung: Auch 200000 Juden bekannten sich zur deutschen Muttersprache.) 80% der Deutschen lebte auf dem Lande und die Mehrheit von ihnen arbeitete in der Landwirtschaft. In Hinsicht der sozialen Gliederung und Eigentumsverhältnisse kann behauptet werden, dass die deutschen Bauer im Vergleich zu den Bauern nichtdeutscher Abstammung etwas „wohlhabender“ waren. Dennoch hatten aber immer noch 27% der Familien keinen eigenen Boden, und 21% nur höchstens 5 Joch, was kaum zum Überleben reichte.

Vor dem Ersten Weltkrieg bildeten die Deutschen in Ungarn keine Gemeinschaft im soziologischen Sinne, man durfte so nur in Anführungszeichen über „Ungarndeutschtum“ sprechen. Für den Großteil der deutschen Bevölkerung war

ihre ethnische Identität eine unreflektierte Evidenz, die sich vor allem in ihrem Verhältnis zur Muttersprache, Tradition und Lokalität (Heimat) äußerte, während ihre Anknüpfung zur ungarischen politischen Nation auch mehr oder weniger zum Teil ihrer Identität wurde. Diese Identität hatte damals noch weder mit dem Deutschen Reich noch mit den „großdeutschen“ Ideen zu tun, außer den Siebenbürger Sachsen und paar Aktivisten. Die Vorfahren der deutschen Einwohner waren nämlich lange vor der Gründung des Reiches (1871) nach Ungarn gekommen und außer bestimmten Regionen, wie der Königsboden oder Westungarn keine direkten Kontakte zu Deutschland oder Österreich hatten. Bis zum Ersten Weltkrieg erlitten die Deutschen einen großen Assimilationsverlust, vor allem in den Städten teils als Folge des Urbanisierungsprozesses, teils der Anziehungskraft der ungarischen radikalen nationalliberalen Ideologie, teils der gewaltigen Magyarisierungsbestrebungen.



Was die politische Interessenvertretung betrifft, waren sehr lange nur die Siebenbürger Sachsen im Parlament als deutsche – in Wirklichkeit lange nur als sächsische – Abgeordnete anwesend. Erst 1906 wurde aber die erste deutsche Partei, die Ungarländische Deutsche Volkspartei – mit Hilfe von Edmund Steinacker – gegründet, die vor allem im reicheren Südungarn tätig war, die aber bis zum Ausbruch des Weltkriegs keinen politischen Erfolg erringen konnte.

Der Erste Weltkrieg hat nicht nur die Geschichte von Ungarn, sondern auch die Geschichte der Ungarndeutschen grundsätzlich geändert. Und während des Krieges, genau 1917 hat ein anerkannter Germanistikprofessor der Budapester Universität namens Jakob Bleyer sich aus mehreren Gründen so entschieden, dass er sich in der Zukunft mit der Organisation des Ungarndeutschums aktiv beschäftigen wird. Wer war aber dieser Professor, der später anderthalb Jahrzehnte lang als erster Mann der Ungarndeutschen in der Öffentlichkeit allgemein bekannt war?

Jakob Bleyer - Abstammung, Karriere, Persönlichkeit

Als der kleine Jakob 1874 in dem mittelgroßen deutschen Dorf Tscheb (Südbatschka, heute Serbien) als Kind des wohlhabenden streng katholischen Bauerfamilie Bleyer zur Welt kam, hätte mit Sicherheit niemand geahnt, dass dieser Junge mit der Zeit zum politischen Führer der Deutschen in Ungarn wird. Als einziger überlebende Sohn der Familie war er ursprünglich dafür prädestiniert, dass er den Grund und Boden erben, und später als angesehen Bauer im

Leben der Gemeinde wichtige Rolle haben wird. Es stellte sich aber schnell heraus, dass Jakob ein sehr begabtes Kind war, das in der Schule weit am besten gelernt hat. Sein Lehrer und der Priester haben deshalb seine Mutter überzeugt, dass ihr Sohn unbedingt weiterlernen muss, um später Priester sein zu können. Und die Mutter war stark genug, ihren Mann in diesem Sinne beeinflussen zu können. Bleyer lernte zuerst in Neusatz, dann in Kalocsa im Jesuiteninternat weiter. Nach dem mit ausgezeichnetem Ergebnis abgelegten Abitur begann er mit dem Studium der Theologie, aber er hat das Seminar verlassen, um an der Pázmány Péter Universität Germanistik zu studieren. Die deutsche Sprache und Literatur hat ihn in den Kalocsaer Jahren berührt, und es wurde mit der Zeit zu seiner festen Überzeugung, dass Gott ihn für die Forschung und den Unterricht auserwählt hat. An der Universität hat er wegen seinen guten Ergebnissen ein Stipendium bekommen und wurde Schüler des berühmten Eötvös Kollegiums. 1897 hat er promoviert und die Prüfung für das höhere Lehramt mit bestem Erfolg abgelegt. Bleyer war damals 23 Jahre alt, und wollte unbedingt Forscher der deutschen Literatur werden. Er war äußerst begabt und hatte sehr gute Kontakte zu den anerkannten Germanisten der Zeit in Ungarn (Gideon Petz, Heinrich Schmidt), aber zuerst waren die Jahre des praktischen Schuldienstes an der Reihe.

Anfangs hat er die Kinder der ungarischen politischen und wirtschaftlichen Eliten im Franz-Josef-Internat unterrichtet. Dann kamen die Ödenburger Zeiten. 1900 ließ Bleyer sich nämlich als Mittelschullehrer nach Ödenburg versetzen, um sich mehr als bisher in der stillen Kleinstadt seinen wissenschaftlichen Aufgaben widmen zu können. Er blieb aber nicht lange in Westungarn, 1902 kehrte er nach Budapest zurück. Er bekam gleich ein Jahr Urlaub, so war es möglich, dass er das Jahr 1903 in Deutschland, zuerst in München, dann in Leipzig mit seinen Studien verbringen konnte. 1906 hat Bleyer in Budapest habilitiert und wurde Privatdozent an der Budapester Universität. (Er blieb aber auch weiterhin Mittelschullehrer, weil er als Privatdozent kein Gehalt empfangen hat.)

Zwischen 1908 und 1911 unterrichtete er schon als Professor in Klausenburg, danach kehrte er aber wieder nach Budapest zurück und blieb bis zum Ende seines Lebens Professor des teilweise von ihm gegründeten Germanistischen Instituts der Universität.

Bleyers wissenschaftliche Tätigkeit hat ca. 20 Jahre umfasst, von 1897 bis 1917. Später war er vor allem als Politiker, Redakteur und Professor tätig. Bleyer war Literaturhistoriker und untersuchte während seiner literaturhistorischen Forschungen die vielfältigen Verästelungen zwischen der deutschen und ungarischen Literatur seit tausend Jahren. Aus Bleyers Studien hat die deutsche literarische Welt erfahren, wie großen Einfluss die deutsche Literatur auf die ungarische Geisteswelt ausgeübt hat. Nur paar Themenkreise sollen hier erwähnt werden: Er beschäftigte sich mit der Nibelungenfrage, mit der Anjouzeit, aber auch mit Gottsched, Goethe, Herder, Schlegel und Jakob Grimm. Bleyers Tätigkeit war in der Germanistik allgemein bekannt und – was auch sehr wichtig ist – anerkannt. So wurde er im Jahr 1910 in seinem 36. Lebensjahr zum korrespondierenden Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt.

Wir wissen also, dass Bleyer ein erfolgreicher Forscher und Professor seiner Zeit war. Aber wie war er als Mensch? Welche Eigenschaften waren für ihn charakteristisch?

Bleyer war ein ziemlich großer Mann mit starkem Körperbau. Schnurrbart, durchdringender Blick, immer elegant angezogen. Einer seiner wichtigsten Charakterzüge war neben seinem Selbstbewusstsein seine legendäre Arbeitsfähigkeit. Bleyer hatte nicht viel Sinn für Humor, und war außerdem hartnäckig: Wenn er von der Richtigkeit seines Vorhabens überzeugt war, dann hat er alles getan, sein Ziel zu erreichen. Wenn er sich für etwas entschieden hat, dann erwartete er, dass die ihm Untergeordneten (Studenten, Mitarbeiter) seine Entscheidung nicht in Frage stellten. Bleyer war grundsätzlich ein aufrichtiger Mensch, obwohl er sich später als Politiker daran gewöhnen musste, dass man in bestimmten Fällen (illegale Finanzierung seiner Bewegung) tief schweigen oder sogar lügen muss. Er war außerdem für die Gerechtigkeit sehr empfindlich, nicht nur im Privatleben sondern auch im Unterricht oder sogar in der Politik. Die ungerechten Angriffe haben ihn zwar sehr angegriffen, aber er war ein Kämpfer, der es nie aufgegeben hat. Zu seinem Selbstbild gehörte auch seine Abstammung: Er war sehr stolz auf seine katholischen deutschen Vorfahren und auch als Professor und Politiker ist er jährlich mindestens einmal mit seiner Familie in seine Heimat nach Tscheb gefahren, um dort paar Tage bei seiner Schwester Katharina zu verbringen.

Bleyer hatte also eine erfolgreiche akademische Laufbahn. Während des Weltkriegs 1917 hat er sich dennoch so entschieden, dass er seine wissenschaftliche Tätigkeit in den Hintergrund drängt, um sich in der Zukunft für das Deutschtum engagieren zu können. Bleyer griff also 1917 nach Feder und schrieb einen sehr versöhnlich formulierten Artikel für die Budapester Rundschau mit dem Titel „Das Ungarländische Deutschtum“.

„Es gibt in Europa nicht noch zwei Völker, die bei aller Rassenverschiedenheit in ihrer sittlichen und intellektuellen Weltanschauung so sehr übereinstimmen wie das deutsche und das ungarische... Es gibt nur eine einzige Reibungsfläche: die ungarische Nationalitätenpolitik... Eine Einigung zwischen den Ungarn und der deutschen Minderheit ist nur durch beiderseitiges Entgegenkommen zu erzielen: die Deutschen müssten dem Wunsch entsagen, zwei Millionen Deutsche national zu organisieren und in Ungarn gewissermaßen eine deutsche Provinz zu errichten. Das Ungarntum aber müsse den Plan aufgeben, die großen Massen der deutschen Landbevölkerung sprachlich und ethnisch einzuschmelzen.“

Bleyer publizierte bis dann nie von Volkstumsfragen. Sein Entree war aber erfolgreich und hat sein Leben grundsätzlich geändert. Er war damals 43 Jahre alt.

Fortsetzung folgt

Almasch/Bácsalmás

Nikolaus-Márnai-Mann-Gedenktag

Im Oktober wurde das zweite Mal der Nikolaus-Márnai-Mann-Gedenktag von dem Deutschen Verein und der Deutschen Selbstverwaltung in Almasch/Bácsalmás organisiert. **János Krix** begrüßte im Namen der Organisatoren die Anwesenden, indem er die Pflege der Muttersprache betonte. Das Programm eröffnete das Waschkuter **Reiter-Trio** in der Begleitung von **Hans Knipf**. Gymnasiallehrer **Alfred Manz** beschäftigte sich in seinem Vortrag mit dem Motiv *Homet-Heimat* in den Gedichten von Márnai-Mann. **Frau Magdalena Kovács B. geb. Mözl** trug in Almascher Mundart einige Gedichte von dem bekannten Mundartdichter vor. Zum Schluss meldete sich auch die jüngste Generation mit einem Gedicht zu Wort.



Ansichtskarten

*Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen
Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch*

Apatin an der Donau

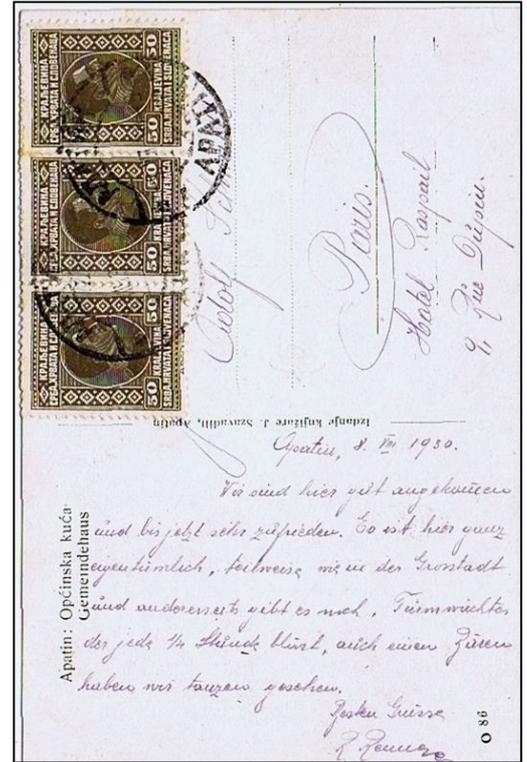
Die Ansichtskarte mit Datum vom 8.8.1930 ist adressiert an einen Herrn Adolf Schmidt Paris Hotel Ropail 9, Rue Dupin.



Auffallend ist, dass die Angabe des Landes (Frankreich) offensichtlich nicht nötig war. Sehr bezeichnend und aufschlussreich ist auch der Inhalt des deutschen Textes:

"Wir sind hier gut angekommen und bis jetzt sehr zufrieden. Es ist hier ganz eigentümlich, teilweise wie in der Großstadt und andererseits gibt es noch Turmwächter, der jede 1/4 Stunde bläst, auch einen Bären haben wir tanzen gesehen."

*Beste Grüße
R. Renners"*



Die Ansichtseite zeigt laut Aufschrift Apatin: Općinska kuća/Gemeindehaus

Apatin liegt in günstiger geografischer Lage in der Südbatschka am östlichen Ufer der Donau. Es gehört zur Vojvodina im heutigen Serbien. Die Umgebung besitzt natürliche Ressourcen mit Ackerland und Wälder entlang des Flusses, mit reichem Fisch- und Wildbestand. Apatin ist eine der schönsten Städte der Vojvodina und hat heute 17.500 Einwohner.

Diese guten Voraussetzungen waren schon immer Anziehungspunkt für Menschen, sich hier niederzulassen.

Während der römischen Eroberung wurde die Siedlung mit einem Graben und umgeben und spielte eine bedeutende Rolle bei der Verteidigung der Provinz Pannonien.

Schon lange vor der Völkerwanderung war Pannonien ein Durchzugsgebiet und auch Heimat von verschiedenen germanischen Stämmen. Nach den Kimbern und Teutonen waren es die Vandalen. Nach dem Vorstoß der Hunnen verlagerte sich der Sitz der Goten mehr nach Westen. Im Jahre 376 wird die Donaugrenze zwischen den Goten und Römern festgelegt.

Mit der "Landnahme" der Magyaren kam auch die Batschka zu Ungarn. Apatin wurde zum ersten Mal in schriftlichen Aufzeichnungen im Jahr 1011 in Kalotscha erwähnt. Der Ort gehörte zur Benediktinerabtei Bata und darauf geht auch der

Name zurück (Apatin = Besitz des Abtes).

Der Erzbischof von Kalotscha erbaute im 14. Jahrhundert dort ein Jagdschloss. Historisch überliefert ist, dass sich das Ende des ungarischen Bauernaufstandes im Jahre 1514 in der Nähe von Apathi (=Apatin) abgespielt hat. Nachdem ihr Anführer Dózsa György bereits in Gefangenschaft geraten war, zog sich der Rest der Aufständischen in die Gegend um Apatin zurück, wo sie von herrschaftlichen Truppen überrascht und vertrieben wurden.

Nach der für Ungarn verlorenen Schlacht bei Mohatsch war das Jagdschloss, wie auch die bestehende Ansiedlung dem Untergang geweiht.

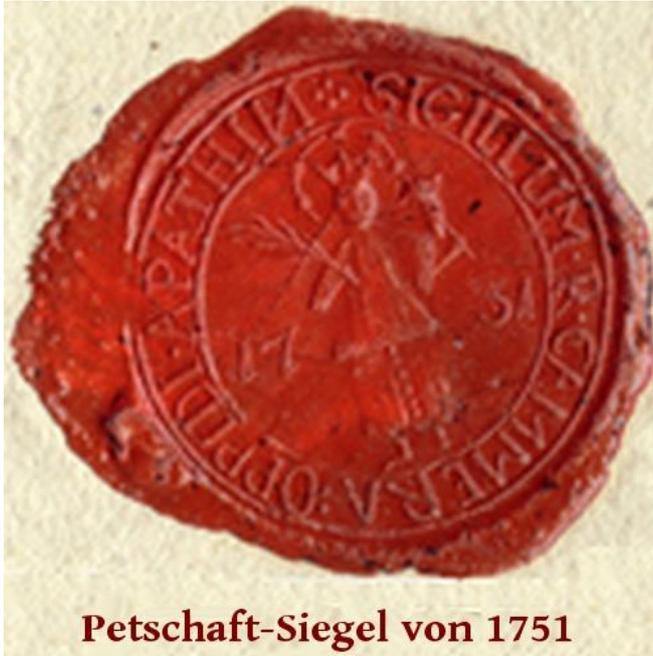
Im Zusammenhang mit dem 1737 ausgebrochenen neuen Türkenkrieg wurde vermutlich noch im selben Jahr auf dem Apatiner Prädium eine militärische Proviantstation angelegt mit einem Schüttkasten (=Vorratslager) und verschiedenen Gebäuden mit Wach- und Bedienungspersonal. Die wahrscheinlich ausschließliche deutsche Belegschaft dieser militärischen Proviantstation kann als die erste Kolonie des deutschen Apatins betrachtet werden.

Das benachbarte Bukecsinovicz war im Jahre 1743 von serbischen Familien bewohnt. Da aber seine "raublustige und an Freibeuterei gewöhnte Bevölkerung" nicht nur die

Apatiner Proviantstation und die öffentliche Sicherheit, sondern darüber hinaus die Donauschifffahrt gefährdete, wurde sie - auf Anweisung der Kaiserin Maria Theresia - nach Stapar übersiedelt.

Gleichzeitig, vermutlich im Jahre 1748 sind die ersten deutschen Kolonistenfamilien in der durch Graf Grassalkovics ausgesteckten Kameralansiedlung Apatin eingetroffen.

Von der ungarischen Hofkammer wurde 1748 die erste Pfarrkirche errichtet. Apatin wurde zum Anlauf-, Verteilungs- und Versorgungszentrum für die Besiedelung der ganzen Batschka.



Petschaft-Siegel von 1751

Nachdem 1759 dem Ort das Marktrecht verliehen worden war, nahmen Handel und Gewerbe durch die Ansiedlung zahlreicher Handwerker und Bauern stetig zu. Zum Beispiel waren aus den 15 Donaumühlen von 1742 zuletzt 75 geworden! Auch die Zahl der Schiffer und Schiffsbesitzer wuchs ständig, was im Jahr 1920 zu Gründung einer Schiffswerft führte. Daneben beherrschte das Fischereigewerbe die gesamte Donaufischerei der Batschka. Als die Kaiserin Maria Theresia 1770 den Handwerkern ihre Zunft-Privilegien erteilte, erhob sie Apatin neben Baja, Neusatz und Esseg zum ersten Zunftort dieses Distrikts. Aus der Korbflechterei und Holzschuhherstellung entwickelte sich eine erfolgreiche Korbwaren- und Schuhindustrie, zu der bald exportfreudige Textil- und Ziegeleibetriebe hinzukamen.

Die Hälfte der Apatiner Bevölkerung, welche fast ausschließlich Deutsch war, lebte von der Landwirtschaft, vornehmlich vom Hanfanbau.

Der Hanfsamen war von Einwanderern aus dem Badischen Goldscheuer mitgebracht worden. Wegen seiner Qualität eignete sich dieser Hanf besonders zur Herstellung von Schiffsseilen. 1866 wurde in Apatin die erste Hanffabrik Ungarns errichtet. Hanfverarbeitung und Hanfhandel waren ein bedeutender Wirtschaftszweig, der der Gemeinde und ihren Bewohnern einigen Reichtum bescherte. In zahlreichen Vereinen blühte ein kulturelles Leben auf und prunkvolle Bauwerke von einheimischen Baumeistern und Bildhauern zeugen bis heute vom einstigen Wohlstand Apatins.

Zu den ältesten Fabrikanlagen in Apatin zählte die Brauerei als kameralische Gründung. Im Jahre 1916 wurde das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt mit einer Produktion von bis 100.000 hl jährlich. Das



Unternehmen zahlte jährlich die enorme Summe von 3 Millionen Dinar an Steuern. Diese Brauerei arbeitet noch heute unter dem alten Namen **Hirschbrauerei** (Jelen Pivari). Noch heute sind alle drei bedeutenden serbischen Brauereien deutsche Gründungen.

Der schwarze Tag von Apatin war der 11. März 1945, als 7.000 Apatiner in die Todeslager Gakowo und Kruschiwl getrieben wurden. Wenige Monate davor waren 2.000 der arbeitsfähigen Männer und Frauen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt worden. Die traurige Bilanz: Von gut 15.000 deutschen Apatinern überlebten nur ca. 9.000.



Quellen:

- Apatiner Heimatbuch von Josef V. Senz, Straubing 1966*
- Wikipedia "Apatin"*
- Kratak istorijat Apatina*
(<http://www.soapatin.org/stanovnistvo.aspx>)
- Apatiner Bilder von gestern und heute, Straubing 1978.*

Badeseck/Bátaszék*Heimat-Tanzgruppe in Besigheim*

Am 13. September, um vier Uhr in der Früh ist ein Bus aus Badeseck/Bátaszék in Richtung der Partnerstadt Besigheim voll mit schläfrigen, aber lustigen und erwartungsvollen Menschen losgefahren. Nach vier Jahren macht sich die Bátaszéker Heimat-Tanzgruppe wieder auf den 14 Stunden langen Weg. Die Unterröcke waren gestärkt, die

Hemden gebügelt und wir, die Tänzer, lustig und zielbewusst – wir wollen etwas von uns, unserer Kultur und Liebe den Besigheimern wieder zeigen.

Während wir im Bus die Morgendämmerung bewunderten, waren unsere Gastgeber schon längst vorbereitet. Das Besigheimer Winzerfest hat nämlich schon am 12. September begonnen. An diesem Wochenende dreht sich alles um Spaß, aber vor allem um den Wein. In den Straßen der wunderbaren historischen Altstadt wurden die Bewohner und die Touristen von zahlreichen Wein- und Wurstständen empfangen. Wir haben uns sogar mit drei verschiedenen ungarischen Lángosbäckern getroffen. Die Häuser waren mit kleinen bunten Lämpchen beleuchtet und an mehreren Plätzen und in Kellerkneipen konnte man die Musik Tag und Nacht hören. Die meisten kannten schon die Stadt wegen der regen Partnerstadtbeziehungen und

Schüleraustauschprogramme sehr gut, so konnten wir unsere Lieblingsorte schnell aufsuchen. Nach der langen Fahrt und der Kälte amüsierten wir uns bis zum Spätabend.

Am Samstagabend hatten wir den ersten Auftritt. Es hat geregnet, die Bühne war schrecklich rutschig, der Strom ist ausgefallen, das interessierte aber das Publikum nicht. Anscheinend sind sie schon an das wechselhafte Wetter gewöhnt. Der Hauptplatz der Stadt war voll mit applaudierenden Menschen.

Die größte Attraktion des Festes kam aber erst am Sonntag: Der bunte, historische Umzug mit Tanzgruppen, Kapellen und geschmückten Wagen, insgesamt mit mehr als 70 Teilnehmergruppen. Auf den Straßen konnte man kaum laufen, weil so viele Zuschauer gekommen sind. Das Wetter war schön, die Leute laut, lustig und unendlich liebevoll. Mit unserem Auftritt hatten wir einen riesigen Erfolg, obwohl wir nach dem anderthalb Stunden langen Umzug schon sehr müde waren.

Wir wollten noch gerne bleiben, aber zur Party hatten wir an diesem Abend keine Zeit mehr, wir mussten sehr schnell von Besigheim Abschied nehmen. Um zehn Uhr ist der Bus wieder losgefahren, wieder mit schläfrigen und lustigen Tänzern, aber diesmal Richtung Bátaszék.

Viktória Göbl

Mitglied der Tanzgruppe

Schülerin des Ungarndeutschen Bildungszentrums Baje



Nadwar/Nemesnádudvar

Zum Bild gehen in Nadwar

Von Gyöngyi Mindszenti



Im Dorf begann neun Tage vor Weihnachten eine None, welche zum Andenken an die Heilige Familie gehalten wurde. Im deutschen nennt man das 'zum Bild gehen' (*zum Pilt khen*). Es gab 11 voneinander unabhängige Kreise. Ein Kreis bildete sich meist aus der näheren und fernerer Nachbarschaft. Der Brauch begann am fünfzehnten Dezember und dauerte bis zum dreiundzwanzigsten Dezember. Zu einer Gebetsgruppe gehörten mindestens neun Frauen, die dieses Bild in den neun aufeinander folgenden Tagen jeweils in das nächste Haus getragen haben. Die Familien, bei denen das Bild aufgestellt wurde, vererbten dieses Recht an ihre Töchter oder Schwiegertöchter weiter. Das Zimmer, in dem die Beter sich versammelt hatten, wurde mit Blumen geschmückt. Brennende Kerzen erwarteten die Betenden und das kommende Bild. Ein kleiner Christbaum war bereits aufgestellt. Das Bild wurde immer von der Frau, bei der das Beten zuletzt stattfand, in das nächste Haus getragen. Im letzten Haus, in dem das Bild aufgestellt wurde, verblieb es bis zur nächsten Adventszeit. Bis zum heiligen Lichtmesstag sollte vor dem Bild immer eine Kerze brennen. An diesem Feiertag, dem 2. Februar, versammelten sich die Frauen erneut vor dem Bild, als Abschluss des Weihnachtskreises. Das Bild ist ungefähr 30x20 Zentimeter groß und zeigt die Heilige Familie, als sie im Bethlehem eine Unterkunft sucht. Darauf sind Maria und Josef, sowie im Hintergrund drei Männer zu sehen. An den Gebeten nahmen auch Menschen teil, die keiner Gebetsgruppe angehörten. Sie wurden von der Hausfrau, bei der das Bild erwartet wurde, eingeladen. Die Männer nahmen an diesen Gebetsgruppen selten teil. Nach dem ersten Glockenschlag des Sechs-Uhr-Läutens, trat die Frau, bei der das Bild in der vorangehenden Nacht gestanden hatte, in die Stube. Sie wartete solange im Gang und sprach folgende Grußformel:

*Gelobt seien Maria und Josef!
Ich bitte um eine Herberge für Josef und Maria,
für eine Nacht und einen Tag.
Das Ave-Glöcklein läutet schon,
ich trag' herein den Gottes Sohn.
Versagt mir meine Bitte nicht,
dass Ihr uns eine Herberge gibt.
Mit Josef und Maria rein,
wollen wir bei Euch kehren ein.
Gedenkt, dass es die Mutter Gottes ist,
sie trägt den höchsten Schatz auf Erden,
der unser Welterlöser einst soll werden.*

Nach diesen Worten trat die Sprecherin zur Hausfrau und setzte das Gebet fort:

*Oh Freundin! Nimm' sie auf in ihrer kalten
Wanderschaft,
die schönste Mutter Jesus in ihrer unbefleckten
Mutterschaft,
verehre sie nicht nur heute und morgen,
sondern hilf immer für ihre Ehre zu sorgen.*

Es antwortete dann die Frau, bei der das Bild einkehrte:

*Sei begrüßt, oh Jungfrau rein,
mit Freude nehme ich Dich in unserer Wohnung auf.
Verehren wollen wir Dich von ganzem Herzen,
verlass' auch Du uns nicht in unseren
Todesschmerzen.
Oh, Mutter der schönen Liebe
mit heiliger Hoffnung und brennender Liebe
fallen wir zu Deinen heiligen Füßen.
Oh Maria, gnadenreich,
Dir haben wir eine Wohnung bereit,
für alle Zeit, auf Ewigkeit.*

Dann setzten sich die Frauen und sangen das Lied 'Bekehrt euch ihr Christen'.

*Bekehrt euch ihr Christen,
Es ist ja noch Zeit.
Der Christtag wird kommen,
Er ist ja nimmer weit.
Zu Gott euch bekehret
Jesus, Maria auf Erd,
Ein Hirt und ein Schafstall
Soll werden auf Erd.*

(Elisabeth Raskopf)

Danach wurde der freudenreiche Rosenkranz gebetet. Die Teilnehmer der Gebetsrunde hatten jeweils einen Rosenkranz in der Hand, um dem Gebet folgen zu können. Zu den ersten Rosenkranzperlen grüßten sie folgendermaßen:

- der in uns den Glauben vermehre
- der in uns die Hoffnung stärke
- der in uns die Liebe entzünde

Die fünf Geheimnisse zu den fünf Zehnteln lauteten:

- den Du, oh Jungfrau, vom Heiligen Geiste empfangen hast
- den Du, oh Jungfrau, zu Elisabeth getragen hast
- den Du, oh Jungfrau, geboren hast
- den Du, oh Jungfrau, im Tempel geopfert hast
- den Du, oh Jungfrau im Tempel wieder gefunden hast

Nach jeder zehnten Rosenkranzperle ertönte ein Adventslied. Es gab nur acht Adventslieder, so musste am neunten Tag eins wiederholt werden. Gesungen wurde aus dem Gebetbuch 'Rette deine Seele'. Die beliebtesten Lieder waren: 'Wir ziehen zur Mutter der Gnade', 'Königin des Himmels Süße' und 'Teure Mutter unsers Herrn'. Anschließend sang man das Lied 'Leise sinkt der Abend nieder'.

Sie plauderten noch eine halbe Stunde, dann wurde mit dem folgenden Lied Abschied genommen¹.

Abendlied

*1. Leise sinkt der Abend nieder
und das Tagwerk ist vollbracht.
Will Dich Jesus nochmals grüßen
Und dir sagen Gute Nacht.*

*2. Traulich still vorm Tabernakel
Hält die ew'ge Lampe wacht.
Und die Englein singen leise
Lieber Heiland, gute Nacht.*

*3. Heiland gib uns Deinen Segen
Schirm mit Deiner Gottesmacht
Mich und alle meine Liebchen
Lieber Heiland, gute Nacht.*

*4. Heiland darf nicht länger weilen
Hielt so gern noch bei Dir wacht
Doch ich grüße dich von Herzen
Lieber Heiland, gute Nacht.*

(Nachlass von Apollonia Kohler)

Eine andere Variation der None ist überliefert. Danach haben neun Familien zusammen ein Heiligenbild gekauft. Das Bild schilderte meist Maria und Josef mit einem Esel, den sie führen. Bei der None war jeden Abend meistens die

Hausfrau die Vorbeterin (Koósz 1997: 217). Nach dieser Variante wurde das Folgende gebetet:

*Es tritt heut' Josef und Maria rein,
Ich will bitten, ob uns keine Herberg' gibt
auf einen Tag, auf eine Nacht.*

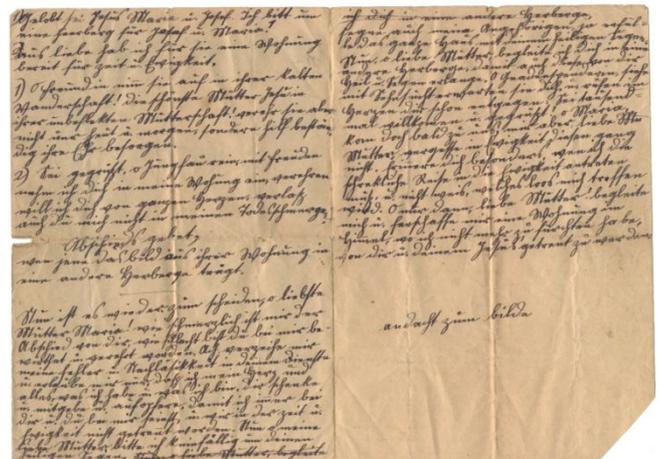
Die Frau, die das Bild übernommen hatte, antwortete mit den folgenden Worten:

Eine Herberg' hab ich bereit, für Zeit und Ewigkeit.

Um sieben Uhr abends hatte das Gebet angefangen:

*Ich hör ein Glöcklein läuten,
mein Jesus ist gestorben,
mit ausgebreiteten Armen,
mit angenagelten Füßen.*

Es ist ein Gebet zum Andacht des Bildes überliefert worden, in dem man sich vom Bild verabschiedet hatte, bevor es in eine andere Wohnung getragen wurde:



Nun ist es wieder zum Scheiden, o liebste Mutter Maria! Wie schmerzlich ist mir das Abschied von dir, wie schlecht bist du bei mir bewirtet und verehrt worden. Ach, verzeihe mir meine Fehler und Nachlässigkeit in deinem Dienste und erlaube mir nur, dass ich mein Herz und alles, was ich habe und was ich bin, dir schenke und mitgebe und aufopfere, damit ich immer bei dir und du bei mir seiest, und wir in der Zeit und Ewigkeit nicht getrennt werden. Nun o meine liebe Mutter, bitte ich reinfällig um deinen heiligen Segen auf meine Angehörigen, ja erfülle das ganze Haus mit deinem heiligen Segen. Nun, o liebe Mutter, begleite ich dich in eine andere Herberge, damit auch diese von dir Heil und Segen verlangen. O Gnadensgeberin, siehe mit Sehnsucht erwarten sie dich, und rufen im Herzen dir schon entgegen: Sei tausendmal willkommen und begrüßt! O Maria, komm doch bald zu uns, mir aber, liebe Mutter, vergesse in Ewigkeit diesen Gang nicht. Erwinnere dich besonders, wenn ich die schreckliche Reise in die Ewigkeit antreten muss, und nicht weiß, welches Los mich treffen wird. O nur dann, liebe Mutter begleite mich und verschaffe mir eine Wohnung im Himmel, wo ich nicht mehr zu fürchten habe, von dir und deinem Jesus getrennt zu werden (Nachlass von Theresia Hermanutz).

Nach den Ergebnissen kann man feststellen, dass in demselben Dorf nicht nur eine Variante des Bild-Betens bestand, sondern nebeneinander mehrere Arten existierten. Eine jede Gebetsgruppe bestimmte ihre eigenen Sitten.

Literaturhinweis:

Koósz, Anna (1997): Advent, Weihnachtszeit, Namenstag und Fasching in Nadwar. In: Richter, Georg (Hrsg.): Geliebtes Nadwar. Ulm, S. 217-222.

¹ Mündliche Mitteilung von Elisabeth Raskopf.

Ulm - Nadwar

Heimat verloren – Heimat gewonnen: eine Familiengeschichte

In letzter Zeit werden wir überhäuft mit dem Begriff Heimat: Ulmer Heimattage, Heimat im Theater, dazu natürlich die Ausstellung „Heimat im Koffer“ im Donaueschwäbischen Zentralmuseum. Man ertappt sich dabei, schon nicht mehr weiterlesen zu wollen, weil das Thema fast schon übermächtig im Alltag erscheint. Dennoch kann ich aus eigener Erfahrung sagen: Es ist lohnenswert, sich intensiver mit dem Begriff Heimat aus der eigenen Perspektive zu beschäftigen, hinter die Kulissen zu blicken und sich nicht mit pauschalen und flachen Äußerungen irgendwelcher Prominenten zum Thema Heimat zufrieden zu geben.

Freiheit in Donauschwaben

Meine Vorfahren väterlicherseits zogen im Jahre 1724 aus der Pfalz und aus Franken entlang der Donau bis Südungarn, um dort auf Geheiß der Kaiserin Maria Theresia das Land nach der Zerstörung durch die Türken wieder urbar zu machen. Sie gewannen durch die Umsiedlung Freiheit von der Leibeigenschaft und konnten über Jahrhunderte hinweg ihre Traditionen wahren und weitergeben. Für sie selbst, aber noch viel mehr für ihre Nachkommen war Ungarn eine neue Heimat geworden, in der sie sich nach bestem Können für das Wohlergehen der Gemeinschaft einsetzten und mit vielen anderen Volks- und Glaubensgruppen friedlich zusammenlebten, wie zum Beispiel den Ungarn, Kroaten, Slowaken, Serben und Juden. Sie schöpften sehr viel Kraft durch den Glauben an Gott, durch kirchliche Rituale in der Gemeinschaft und durch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Orientierung gab ihnen dabei sicherlich das Alte Testament mit dem Zweiten Buch Mose, in dem der Auszug der Israeliten aus Ägypten beschrieben steht.

Schon als Kind fand ich beeindruckend, dass Gott in der Lage war, durch das Rote Meer einen Weg für die Flüchtenden zu bahnen um sie ins Gelobte Land zu führen. Es ist bekannt, wie beschwerlich eine lange Reise sein kann. Um wie viel schwerer ist sie wohl, wenn sie ins ungewisse neue Land geht?

Vertreibung und Flucht

Das 20. Jahrhundert war jedoch leider in den Anfangsjahrzehnten gekennzeichnet durch Kriege und aufkommende Feindschaften gegenüber bestimmten Volksgruppen, zu denen nicht nur die Juden, sondern in Ungarn auch die Donauschwaben gehörten. Man gönnte ihnen – durch negative Propaganda angefacht – nicht die Errungenschaften, die sich durch jahrzehntelange harte Arbeit geschaffen hatten. Die politische Situation verursachte nach Ende des Zweiten Weltkriegs die Vertreibung aller Volksdeutschen aus ungarischem Staatsgebiet – ein Heimatverlust, dessen Spuren noch heute fühlbar sind. Wie konnten meine eigenen Großeltern das ertragen? Orientierung und Halt bot ihnen sicherlich erneut der tiefe Glaube an Gott und seine Verheißung wie zum Beispiel in Hebräer 13,14 nachzulesen: „Denn wir haben

hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Wie sonst hätte meine Großmutter mit dreien ihrer vier Kinder und zeitweise ohne Mann die Flucht nach Dietenheim/Iller verkraften können? Mein Großvater und Vater waren noch zu Ende des Zweiten Weltkriegs eingezogen worden, mein Vater erst Ende 1953 als Spätheimkehrer oder von den Deutschen abwertend als „Flüchtling“ bezeichnet zur Familie in die „Urheimat“ zurückgekehrt.

Ulm und Ungarn sind meine Heimat

In meiner unbeschwerten Kindheit in den 70er und 80er Jahren in Ulm war mir nie ganz klar geworden, was der Heimatverlust meiner Großeltern und deren Familie für Auswirkungen hatte. Wir bekamen oft Besuch aus Ungarn, die ein etwas befremdliches „Schwäbisch“ redeten, die man aber gut verstand. Unsere Urlaube gingen meist nach Ungarn zu den Verwandten. Die waren nach oft beschwerlicher Vertreibung in den Westen Ende der 40er Jahre wieder in ihre alten Häuser zurückgekehrt, um dort als Knechte im eigenen Haus eine neue Existenz anzufangen. Ihr Heimweh war größer als die Bereitschaft eine neue Heimat zu suchen.

Richtig spannend wurde der Begriff Heimat für mich erst, als sich beruflich die Möglichkeit auftat im Ungarndeutschen Bildungszentrum in Baja/Ungarn meine erste Stelle als Lehrerin anzutreten. 1998 arbeitete ich vier Jahre lang mit ungarndeutschen und ungarischen Jugendlichen zusammen und fühlte mich wie „zuhause“. Durch die Nähe zum Geburtsort meines Vaters und seiner Familie konnte ich sogar häufig meine Verwandten besuchen und erleben, was Heimat für sie bedeutete.

Einige Schüleraustausche mit Ulm und Baja bewirken hoffentlich, dass auch den jüngeren Menschen klar wird, welche Lebensheimat Flüchtlinge oft zurücklassen mussten und müssen. Heimat ist für mich deshalb ein schützenswerter Ort des Geborgenseins – und der kann auch an mehreren Plätzen auf der Welt sein.

Jutta Richter, Lehrerin für Biologie und Chemie, Kepler-Gymnasium Ulm

Quelle: Brücke - Evangelisches Gemeindeblatt für Ulm, Neu-Ulm und Umgebung

Kinder müssen die Dummheiten der Erwachsenen ertragen, bis sie groß genug sind, sie selbst zu machen.

JEAN ANOUILH

Kinder erleben nichts so scharf und bitter wie die Ungerechtigkeit.

CHARLES DICKENS

Eltern verzeihen ihren Kindern die Fehler am schwersten, die sie ihnen selbst anezogen haben.

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

Die Neubesiedlung von Harta und die Anfangsjahre 2. Teil

Frau *Terézia Arrasz-Azím* schrieb 1990 mit dem Titel „Die Umsiedlung Deutscher nach Ungarn im 18. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel von Harta“ an der Universität in Greifswald ihre Diplomarbeit. Mit ihrer Genehmigung veröffentlichen wir einige Auszüge aus ihrer Arbeit.

Hier der Wortlaut der Gemeindeordnung von 1725:
„Des gestrengen Herren *Ráday Boal* sein Befehl mit diesen Punkten.

- 1.) Wer dem richter und den geschworenen ihr wort nicht will halten und übergeht, der wird gestraft um 6 Gulden oder 25 schläg. Diese straf um 6 R gehört dem Grundt herren und 3 der geimeind.
- 2.) Wenn einer den anderen blutrüstig schlägt oder schildt und dans nicht beweisen, 12 R. Diese straf gehört dem Grundhern.
- 3.) Wenn ein gebot geschickt von der gemeind, es mag auch namen haben wie es will, mit dem wald oder feld, ders übertritt wird gestraft um 12 R, die helfte der gemeinde.
- 4.) Wenn einer dem anderen thut schaden im feld, im heu oder frucht oder gras, wird gestraft um 1 fl. der gemeind und den schaden bezahlen, der richter ist schuldig, die geschworenen zu schicken und den augenschein Einwohnern zu lassen.
- 5.) Wenn einer im Sonn- oder Feiertag andre Arbeit geht oder ausführt mit dem Wagen, 4 Rfl. straf auf zweyerlei kirchen oder wenn hier von der Predigt, in Keller geht oder ins wirtshaus 1 fl., auch der wirt, ders gibt 1 fl. dem H. Pfarer.
- 6.) Wenn einer verkauft holtz, heu oder rohr ohne wissen des richters, wird gestraft 4 fl., 1 fl. dem hofrichter, 3 fl. der gemeinde.
- 7.) Wer etwas begehrt hurerey, straf 12 fl. dem grundherren oder wer ehebruch begehrt, doppelt straf der grundherr, auf diesen soll der richter und die geschworenen so auchtung geben, daß es keine klag vorkommt vor dem grundherren oder vor den stul sondern alles fleißig untersuchen.
- 8.) Wenn einer fort will von Harta, der soll vom gnädigen Herrn einen paß holen und wer



hinkommt, der soll einen schein bringen vom gnädigen Herren.

- 9.) Wer von hier weg geht heimlicherweiß, so ist der richter mächtig, alle seine sachen weg zu nehmen

oder soll dem grundherrn 4 fl. geben und soll keiner sich unterstehen, sein haus zu verkaufen ohne wissen des gnädigen Herrn.

- 10.) Der durchgeht und wird tradiert, so sind alle seine sachen verfallen.

Coram me *Johanne Galos*

- 11.) Wer einer dem andern zu viel redt in religionssachen, nemlich reformiert und evangelisch, der soll gestraft werden um 12 Rfl. in zweyerlei kirchen.

Coram me *Johanne Galos* "



Man kann dem Text entnehmen, wie sich *Ráday* um die Ordnung in Harta gekümmert hat und versuchte alle Seiten des Lebens gesetzlich zu regeln, um so das Verhalten der Bevölkerung ständig unter Kontrolle zu haben. Dabei werden auch die heute schon als persönlich betrachteten Angelegenheiten gesetzlich vorgeschrieben (z.B. Nr.5 oder Nr.7). Wir sehen auch, dass die Bewohner nicht ohne weiteres mit ihrem Freiheitsrecht umgehen durften und umsiedeln konnten. So konnte z. B. verhindert werden, dass Leute, die jemandem gegenüber Schulden hatten, ohne sie zu bezahlen, das Dorf verlassen konnten. Neue Ansiedler brauchten auch die Genehmigung des Grundherrn, dadurch konnte man verhindern, dass sich unerwünschte Elemente in Harta niederließen. Betteln war im Dorf auch verboten. Die Autorität des Gerichts wird im Vertrag festgelegt. Die Strafen waren nicht nur Geld-, sondern auch Körperstrafen. Das Eigentum des einzelnen wird gesichert. Das Interessante an der Gemeindeordnung ist, dass die Geldstrafen nicht allein dem Grundherrn gehörten, sondern fast immer aufgeteilt wurden. Einen Teil bekamen die Kirchen, einen Teil die Gemeinde. Wie auch im ersten Vertrag, wird hier auch die Rolle der Religion hervorgehoben. Es zog strenge Strafen nach sich, wenn man die zehn Gebote nicht einhielt (z.B. Nr.5 und Nr.7).

Fotos: *Krisztina Csordás*

Ein berühmter Komponist aus Apatin von Dipl. Ing. Wilhelm Busch

Paul Abraham



Die Familie Abraham, der der Komponist entstammt, ist **seit 1758 in Apatin ansässig**, also fast seit der Gründung und Besiedlung dieser Marktgemeinde durch deutsche Handwerker und Bauern. Die Angehörigen der Familie widmeten sich als solide Kaufleute dem Handel, und sie spielten bis zur Vernichtung eine führende Rolle in der wirtschaftlichen Entfaltung der Kleinstadt, in der sie

Inhaber des bestgeführten Warenhauses waren. Die Eltern von Paul Abraham waren Getreidehändler in Apatin, als er hier am 2.11.1892 geboren wurde. Sein Vater war außerdem Vize-Direktor einer Bank und seine Mutter gab Klavierunterricht. Paul besuchte die Apatiner deutsche Grundschule und dann die Realschule, die er im Schuljahr 1905/06 absolvierte.

Schon früh entdeckte ein Musiklehrer die Begabung von Paul Abraham und empfahl der Mutter, nachdem der Vater früh gestorben war, diesen in Budapest Musik studieren zu lassen.

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts stellten die vom deutschen Bürgertum begründeten Städte Ungarns noch einen lebendigen Bestandteil des deutschen Kulturraumes dar. Es sei nur auf das Deutsche Theater in Pest und die Tätigkeit des Verlegers Gustav Heckenast in dieser Stadt verwiesen, der Werke von Nikolaus Lenau, Adalbert Stifter und anderen deutschen Dichtern dieser Zeit herausbrachte. Nach dem Ausgleich des Jahres 1867 verloren diese Städte mit der fortschreitenden magyarischen Überfremdung weitgehend ihre Bedeutung als Pflegestätten deutscher Kultureinrichtungen sowie als Arbeitsfeld für Talente, die aus dem deutschen Element in Ungarn hervorgingen. Diese schöpferischen oder kulturpflegerischen Kräfte mussten sich jetzt selbst der Überfremdung fügen oder im binnendeutschen Sprachraum ein Betätigungsfeld suchen, viele mussten auch daheim bleiben und resignieren.

Ein typisches Beispiel eines Künstlers, der aus einer donauschwäbischen Kleinstadt (Apatin) über Budapest in den binnendeutschen Kulturraum vorstieß, um dort dann zum weltbekannten Operettenkomponisten zu werden, war Paul Abraham.

Aber zunächst galt es noch, in Budapest Karriere zu machen. Abraham versuchte es in zweifacher Hinsicht: Einerseits durch den Besuch der Handelsschule und eine anschließende Banklehre, andererseits durch ein Musikstudium, zunächst am Konservatorium, dann an der von Franz Liszt mitbegründeten Königlich-Ungarischen Musikakademie (1910 - 1916).

All dies fand 1917/1918 offenbar ein jähes Ende. Gegen Ende des Weltkrieges ging auch Paul Abraham für die Donaumonarchie als Soldat ins Feld. Nach seiner Rückkehr war zunächst nichts mehr, wie es war.

Ein Kamerad sagte über ihn: "Er war bekannt für seine Bescheidenheit, seine Vorliebe für das Kartenspiel und seine Angst vor ansteckenden Krankheiten, die ihn dazu veranlasste, ständig Handschuhe zu tragen."

Aus der Nachkriegszeit gibt es nicht sehr viele gesicherte Zeugnisse über das Leben von Paul Abraham. Wahr ist wohl, dass er sich – wahrscheinlich, weil die Musik in jenen Zeiten kein finanzielles Auskommen bot – zunächst intensiv den Geldgeschäften widmete. Und zwar auf verschiedene Weise. Er lebte, wie es heißt, „die dunkle Seite seiner Existenz“ aus. Paul Abraham war offensichtlich eine Spielernatur.

Und dies zeigte sich nicht nur an regelmäßigen Besuchen der Spielhöhlen der Donaumetropole, sondern vor allem an riskanten Börsengeschäften. Später, in Berlin, erzählte er, habe er in dieser Zeit ein „schwunghaftes Bankgeschäft“

betrieben. Der Schwung muss spätestens zu Zeiten der Inflation zum Erliegen gekommen sein, denn – operettenhaft, wie es sich für sein Leben gehört – ging eine von ihm mit einem Teilhaber gegründete Bank Pleite.

1927 wurde Abraham Kapellmeister am

Budapester

Hauptstädtischen Operettentheater, wo er in der Folge mit vier Liedern für die Operette Zenebona Aufsehen erregte. Der Gatte des Fräuleins war dann sein erstes eigenes Musiktheaterstück.



Den Durchbruch für Paul Abraham leitete dann 1929 eine Filmmelodie ein. Der in Ungarn gedrehte Film „Melodie des Herzens“ war ursprünglich als Stummfilm geplant gewesen. Doch just zu dieser Zeit wurden die

technischen Möglichkeiten für den Tonfilm entwickelt – kurzfristig wurde entschieden, die „Melodie des Herzens“ als Musikfilm zu drehen. Eingängige Musik musste her. Neben anderen Komponisten wurde auch Abraham beauftragt. Er „recycelte“ u.a. eine für „Der Gatte des Fräuleins“

entstandene Melodie. So sang Willy Fritsch in diesem Film das Abraham-Lied „Bin kein Hauptmann, bin kein großes Tier“, das in Deutschland zu einem Hit wurde.

Als dann auch die Operette „Viktoria“ (nach einem Theaterstück von Imre Földes) in Budapest erfolgreich



aufgeführt wurde, hielt es Abraham nicht mehr in Ungarn. Auf Drängen des Ufa-Produzenten Erich Pommer macht er sich, zusammen mit seiner Frau Sarolta (Charlotte Feszelyi, auf nach der europäischen

Berlin, der damaligen Hauptstadt der europäischen Vergnügungssucht.

Den durchschlagenden Erfolg aber erzielte er mit „Victoria und ihr Husar“, aufgeführt an der Städtischen Oper in Leipzig 1930, dann auch in Berlin und Wien. Ein großer Teil der Melodien aus dieser Operette hat bis heute seine Volkstümlichkeit nicht verloren. Überboten wurde dieser Erfolg schon ein Jahr später mit der „Blume von Hawaii“, uraufgeführt am 24. Juli 1931 in Leipzig. Mit der Operette „Ball im Savoy“ gelang ihm ein ähnlicher Erfolg in Berlin 1932; Richard Tauber und Gina Alpar waren die Sterne des Abends. Paul Abraham schrieb 13 Operetten und Musicals und mehr als 30 Filmmusiken. Zu dem Umkreis "der Matadore des silbernen Zeitalters" der Wiener Operette mit Franz Lehár, Oskar Straus, Leo Fall, Emmerich Kalman u.a. gehört auch der aus dem donauschwäbischen Apatin im pannonischen Batscherland (bis 1918 Österreich-Ungarn, heute Serbien) stammende Paul Abraham.

Die Ereignisse des Jahres 1933 zwangen den Künstler mit jüdischen Wurzeln, seinen Berliner Wohnsitz aufzugeben

und Deutschland zu verlassen. Über Wien und Paris führte ihn sein Weg als Emigrant schließlich nach New York. Das Interesse des amerikanischen Publikums zu erwecken ist ihm aber nicht mehr gelungen. Sein Stern war im Sinken. Geldnot und Erfolglosigkeit führten zu einem Nervenzusammenbruch. Einflussreiche Freunde setzten sich seit 1955 für seine Rückkehr nach Deutschland ein. Sie gründeten die „Paul-Abraham-Gesellschaft“ in Hamburg, die sich um eine moralische Wiedergutmachung für den Künstler bemühte.

Am 6. Mai 1960 ist Paul Abraham im Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg an einer Herz- und Kreislaufschwäche gestorben.

Mit einer Kranzniederlegung am Grab ihres berühmten Landsmanns gedachte die Republik Ungarn am 6. Mai 2010 des 50. Todestages des Komponisten Paul Abraham.

Einige Filme mit Musik von Abraham bei youtube:

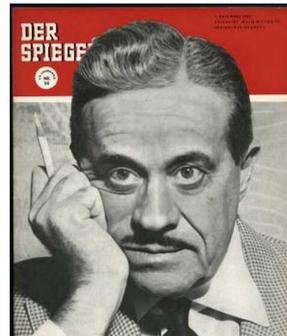
Blume von Hawaii - <http://youtu.be/H5lgzFqWSfk>

Was hat ein Gentleman im Dschungel zu suchen - <http://youtu.be/aRHMFxwush8>

Ball im Savoy - <http://youtu.be/191SPqZMoic>

Viktoria und ihr Husar - <http://youtu.be/1WZ9JRYOCiE>

Ja so ein Mädel, ein ungarisches Mädel - <http://youtu.be/65oESo9RbqM>



Quellen:

Der Spiegel 50 / 1953

Kulturportal Ost-West

Volkmar Senz 1985

Hamburger Abendblatt 7. Mai 2010

Operettenführer.de

Doroslo/Doroszló/Doroslovo (Serbien, Südbatschka)

Ehemals beliebter Wallfahrtsort der deutschsprachigen Katholiken in Serbien.



Wallfahrtskirche in Dorosló - 2013

Ludwig Fischer *Damals in Berghof* Teil 6
(Teil 1-5 siehe in *Batschkauer Spuren* Nr. 28-32)



Die Pferdewagen erschienen am Vormittag auf dem Fahrweg. Eine ganze Kolonne. Ein Wagen nach dem anderen. Kräftige Pferde, schöne Wagen. Vollgepackt. Leute auf den Wagen. Dunkle Samtanzüge. Die Frauen in langen, bunten Röcken. Ab und zu hörte man auch ungarisch reden. An der rechten Seite jeden

Wagens war eine weiße Blechtafel angebracht. Serbische Namen, dazu ein ungarisches Dorf.

„Mensch! Die kommen ja immer noch! Und wie still die Wagen dahinfahren! Nicht wie die Brüder dort in der Serbengasse.“

„Die kommen aus Ungarn.“

„Aus Ungarn? Hört ihr das? Die Leute kommen aus Ungarn!“

„Mensch!“

„Ich war ja drunten am Weg.“

„Das haben wir bemerkt, als du verschwunden warst.“

„Sie haben mir ungarisch und schwäbisch zugerufen.“

„Schwäbisch?“

„Na klar! Die haben auch keine Riemenschuhe an.“

Die großen, neuen Häuser wurden alle den Serben aus Ungarn zugeteilt. Dort sollte auch die serbische Kirche erbaut werden. Parallel mit dem Eintreffen der Serben aus Rumpfungarn wurde auch mit dem Verteilen der staatlichen Felder, Wiesen und Wälder nicht mehr gezögert.

Die Serben aus Ungarn zogen schon nach einigen Tagen mit Wagen, Pflug, Egge und Werkzeug auf die Felder. Gegen Abend kamen ältere Männer in die Deutschgasse. Langsam gingen sie an den Häusern vorbei, schauten sich um, blieben immer wieder stehen. Sie trugen nicht die Pelzkappen der Serben, sondern schwarze Hüte hatten sie auf und dicke, graue Schnurrbärte, Samthosen und Samtjacken an. Sie grüßten, wenn sie jemand vor den Häusern sahen. Deutsch grüßten sie.

„Guten Tag!“ trat ein beliebter Mann zu Opa Hesler, der an seinem Lattenzaun stand und an seiner Pfeife herumragnete.

„Ich bin Mato Grgitsch.“ „Schön.“

„Ich komme gerade durch die Deutschgasse. Reiche Leute seid ihr. Große Häuser! Reiches Dorf!“

„Es geht. Es geht. Nicht schlecht. Setzen wir uns hier auf unsere alte Bank!“

„Gerne.“

„Ich bin der Hesler Niklos.“

„In unserem Dorf gab's auch einen Hesler. Den Hesler Gyuri. Das ein fleißiger, lustiger Bursche, der Gyuri.“ Still saßen sie eine Weile auf der Bank.

„Wo haben Sie unsere Sprache gelernt? Sie reden so kräftig Schwäbisch.“

„Ist eine alte Geschichte, Niklos Vetter. Eine traurige Geschichte.“

Er schaute still vor sich hin, als weilten seine Gedanken weit in der Vergangenheit.

„In Ungarn hatten wir's schön. Sehr schön! Wir lebten gemeinsam mit Schwaben in einem Dorf. Entlang der Donau hatte man überall diese Mischgemeinden. Wir lebten in bester Eintracht. Serben, Ungarn und Schwaben. Mein Gott! Wir mussten freiwillig über die neue Grenze. Wir mussten Haus und Hof verlassen. Mein Gott! Unser Bauernhof! War das schön dort in unserem Dorf. Unser Haus, die Felder und Weingärten! Den Weinberg werden wir nie vergessen! Das Kellerhaus! Die schönen Stunden sonntags am Nachmittag! Kartenspiel, Wein, der Tisch mit den Bänken im Schatten der alten Bäume... Der serbische Friedhof mit unseren Toten! Die werden wir nie vergessen. Kann ich wiederkommen, Nikos Vetter?“

„Natürlich können Sie das! Dann gehen wir hinaus auf den Weinberg, ich werde unseren Weingarten zeigen, Wein haben wir auch noch im Keller.“

Die meisten Serben aus Ungarn freudent sich an. Auch junge Leute.

„Gut, dass auch Schwaben in Berghof leben“, meinte Teta Marica, eine alte Serbin aus Ungarn. „Wenigstens meinen wir, wir wären noch in Ungarn.“

Die Serben aus Ungarn waren in Berghof die Ungarn, die Ansiedler aus Crna Gora, Serbien und Bosnien waren die Kolonisten. Die „Ungarn“ wollten mit den Schwaben immer nur ungarisch sprechen, für sie waren die Berghofer der Toni bácsi, Franz bácsi, Gyuri bácsi, die Resi néni, Rosi néni, Frida néni und Wawi néni. Bei den



Wirtshausplaudereien stellte sich bald heraus, dass die meisten Männer, Serben und Schwaben im Krieg ihren Dienst in der k. und k. Armee geleistet hatten. Die älteren Männer und Weiber der Ungarnserben gesellten sich gern zu den Schwaben. Im Sommer halfen sie auch auf den Feldern. Im Schnitt, beim Dreschen, im Herbst hatte man dann die Weinlese. Mit Tränen in den Augen sagten die Alten: „Wie bei uns zu Hause!“

Ihr Blick schweifte immer noch nach Norden.

„Du hättest unsere Weingärten sehen sollen, Martin! An der Donau, Mensch. Hoch oben unser Weingarten, unten der Fluss! Sonnenschein, Schiffe, Schlepper.“

„Wird schon, Duschan, wird schon.“

Und die Tage und Nächte, Monate und Jahre gingen an Berghof vorbei. In der Serbengasse wurde ein Geschäft aufgemacht, Metzger Jovo öffnete seine Metzgerei in der Deutschgasse. In seiner Fleischbank konnte man die feinsten Leckerbissen kaufen: Schweinefleisch, Rindfleisch, Kalb, Salami, frische Wurst auch im Sommer. Jovos Schaufenster war ein wahrer Gaumenkitzel! Der stämmige Mann mit seinen kräftigen, haarigen Armen und seiner frohen Art wurde bald beliebt in der Deutschgasse. Bald wurde auch seine Kochkunst bekannt. Seine serbische und ungarische Küche schätzten auch die Berghofer. Bei fröhlichen Geselligkeiten war er gern gesehener Gast. Nach schwerer Arbeit trafen sich die Männer gern in größeren Kellerhäusern. Berghofer Schwaben und Serben aus



Ungarn. Jovo brachte, wie schon immer, seinen Kessel, saftiges Schweinefleisch. Auf dem Tisch unter den schattigen Bäumen hatte man frisches Weißbrot, Wein, Esszeug, dicke Zwiebeln und auf dem Hof des Kellerhauses die fröhliche Geselligkeit der Männer.

„Siehst du, Hoffmann Franz, man soll nicht immer schwarz sehen!“

„Schon gut, Onkel Ferdinand! Aber dennoch!“

„Na ja.“

„Bis jetzt lebten wir miteinander.“

„Die Ungarn haben uns halt verwöhnt. Verwöhnt haben uns die Ungarn!“

Jovo stand mit seiner weißen Schürze am Kessel. Ein langen Rührlöffel in der Hand. Wohlriechender Rauch zog über die Weingärten. Die Männer saßen am Tisch. Wein in den Gläsern. Ungarische Serben. Berghofer Schwaben, Wohlgefühl in der Seele.

„Alles mussten wir in Ungarn lassen“, sagte ein kleiner Mann traurig.

„Schon gut, Onkel Milenko. Nur nicht meckern, Milenko. Hier bekommst einen reichlichen Ersatz! Ich sag noch immer, dass es eine Schweinerei ist!

Im Traum komme ich immer nach Hause. Ich komme durchs Dorf, an der Kirche vorbei.“

„Und landest im Wirtshaus.“

„Meine Nada bleibt jetzt allein in ihrem Grab. Nur ein Name bleibt noch auf dem Grabstein.“

„Jovo! Hast dein Kochbuch zu Hause vergessen?“

„Das Kochen überlasse nur mir! Nur noch Paprika und Pfeffer, und ihr bekommt eine echte serbische Spezialität. Ihr werdet euch die Finger ablecken...“

Die Männer redeten schwäbisch, ab und zu auch ungarisch. Man guckte fröhlich auf die Landschaft hinunter. Die weite Ebene, Berghof mit der Kirche.

„Schön heute.“

„Wunderbar!“

Zwei kräftige Männer brachten den heißen Kessel zum Tisch.

„Anstellen Leute!“

Fröhliche Scherzworte, lustiges Gewitzel.

„Jovo unser Zauberer!“

Freudiges Lächeln. Schlürfen, Löffelklirren.

„Wein her, Bier her!“ begann Kaiser Stefi zu singen. Sein helles Gesicht rötete sich vor Freude. Er hatte eine wunderbar klingende Stimme.

„Hallo Leute!“ rief Jovo später.

„Mein Kessel ist noch immer nicht leer!“ Er schaute sich um. „Her mit der Schüssel, Michl Vetter! Nachschlag, Leute!“

Wie alte Freunde saßen sie dort am Tisch. Oder waren es nur alte Freunde, die sich nach langer Zeit wieder trafen? Die vielstimmige Harmonie der serbischen Volkslieder rührte auch an Herzen in der Schwabenbrust. Dann sangen sie alle ungarischen Lieder.

„Unser Jovo ist ein Meisterkoch!“

„Jawohl!“

„Das war er ja schon immer. Auf sein Wohl!“

Spät am Nachmittag tauchten auch Zoran und Ivica mit ihrer Tamburica auf. Zuerst machten sie sich an den Kessel heran, etwas Wein und schon erklang die Musik. Lustig, ausgelassen, voller Freude.

„Ruhe!“ rief Jovo. „Kennt ihr das schöne Lied der Schwaben? Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr...“

„Gewiss, Bruder! Sie kommt nicht mehr! Das Lied haben wir zu Hause bei den schwäbischen Hochzeiten gesungen! Dort im Norden, im weiten Ungarn. Als wir noch so jung waren. Also, schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr.“

„Aber nicht so traurig, Freunde! Stimmen wir mein Lied an:



Trink, Brüderlein, trink...“

Die Sonne färbte schon mit leichtem Rot den Himmel, Schatten legten sich über die Wege.

„Ihr habt auch schon eine hübsche Lehrerin“, meinte Dobler Hannes mit einem schelmischen Blick.

„Ja, ja, Fräulein Zora!“ Jovo rückte näher. „Ein begehrenswertes Weibsbild! Zum Anbeißen! Mensch, wie

die schauen kann! Nur ihren Mann, den hätte sie in Serbien lassen können. Ein Wüstling!“

Schmidt, der Barbier, der kein Gehör hatte, versuchte es noch immer mit Trink Brüderlein, trink.

„Schmidt bitte!“ rief ein älterer Mann. „Lass es doch sein! Du bringst uns ja alle mit deinem Singen um!“

„Warum darf ich nicht singen? Ist das verboten?“

„Du darfst schon singen, aber nicht allein.“

„Du kannst aber warten, alter Geizhals, bis ich dich nochmals rasiere!“

„Nur nicht so heftig, Meister!“

Fortsetzung folgt

Josef Michaelis Baje

*Schaufenster
Plakate
Weihnachtsaufputz
Menschenmassen
Kein bekanntes Gesicht
Auch Katzensteine
- die IHRE Schritte bewahren -
in den Sackgassen
schweigen
An der Ecke
paradiert Mode
statt unserer Stammkneipe
Geruch von Bratfisch
verdrängte schon lange
den Duft
ihres frisch gewaschenen Haares
Der Fluss aber blieb
auch Wellenspur im Sand
wiegende Weiden
der Promenade
einige nebelumhüllte Laternen
die mitschuldig
auf mich blinzeln
Ganz wurde
aus dem einstigen Studenten
kein Fremder*

Dezember 1996



Klausurtagung der LdU in Baje/Baja

Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen tagte zwischen dem 13.-15. September in Baje im Ungarndeutschen Bildungszentrum. An der Klausurtagung nahmen die Vollversammlungsmitglieder, die Leiter der Regionalbüros, der Institutionen bzw. Bildungseinrichtungen der LdU teil.

Neben der Sitzung der Vollversammlung setzten sich alle Ausschüsse zusammen um die aktuellen Fragen zu besprechen, wie z.B. wirtschaftliche Lage der Deutschen Bühne Ungarn, wo trotz der erfolgreichen Spielzeit doch finanzielle Schwierigkeiten aufgetreten sind, oder die Situation der Bildungseinrichtungen, die sich infolge der Regelungen des neuen Bildungsgesetzes auf ernste Veränderungen vorbereiten müssen.

Die Vollversammlung nahm den Halbjahresbericht bzw. die Tätigkeitsberichte der Institutionen an.

Die Vollversammlung ernannte Dr. Hajnalka Gutai zur neuen Geschäftsführerin der LdU. Sie stammt aus Schomberg, arbeitete bislang als Rechtsanwaltsanwärtlerin in einer Anwaltskanzlei in Budapest und legte ihre rechtliche Fachprüfung in diesem Jahr ab. Sie wird ihre Tätigkeit am 14. Oktober beginnen.

Eines der wichtigsten Themen war die kommende Parlamentswahl, denn die Nationalitäten nach erfolgreicher Wahl eine Vertretung im Parlament haben können. Dazu soll eine Wahlstrategie ausgearbeitet werden um die Mitglieder der Nationalitäten ausreichend informieren zu können und im Mai 2014 eine erfolgreiche Wahlperiode abschließen zu können.

Selbstverständlich wurde den Anwesenden auch ein interessantes Rahmenprogramm angeboten. Direktorin Gabriella Scherer stellte das Ungarndeutsche Bildungszentrum und die umfangreichen Tätigkeiten der Einrichtung vor. Andrea Bakonyi, Regionalbüroleiterin in Baje hielt einen interessanten Vortrag über die Tracht der Deutschen in Nadwar. Sie brachte auch ihre Kleidungsstücke zur Veranschaulichung mit, die sie von ihren Eltern und Großeltern erbt. Die Gäste besichtigten auch die neue Heimatstube der Schule, und als Abendprogramm wurde ein Besuch in der Winzerei Koch in Borota angeboten, von der auch Weine beim Ungarndeutschen Weinwettbewerb Preise holten.

Die Klausurtagung wurde durch das Bundesministerium des Innern gefördert.

Quelle: www.zentrum.hu

Unser Bildschirm

Unser Bildschirm ist 35 Jahre alt

Seit dem 16. August 1978 gibt es eine ungarndeutsche Fernsehsendung im Ungarischen Fernsehen. Nachdem 1976 das Regionalstudio Pécs/Fünfkirchen des Ungarischen Fernsehens entstanden war, wurden von dort aus ab August 1978 wöchentlich zunächst gemeinsame Minderheitenprogramme gesendet.



Zu Beginn der 80er Jahre wurde daraus dann eine eigene deutsche Ausstrahlung, die einmal im Monat im wöchentlichen Wechsel mit serbokroatischen, slowakischen und rumänischen Nationalitätenprogrammen gesendet wurde. Seit 1992 wird die 26-minütige Sendung wöchentlich ausgestrahlt.

Unser Bildschirm bringt meist keine Nachrichten und nur selten Kurzberichte. Die meisten Ausgaben sind Magazine mit 2-4 Beiträgen oder thematische Sendungen, die sich gezielt mit einem Thema beschäftigen. Dabei muss auch das geographische Prinzip berücksichtigt werden, denn Unser Bildschirm ist die einzige Fernsehsendung für die Ungarndeutschen, die ja im ganzen Lande verstreut leben.

Die deutsche Redaktion arbeitet im Rahmen der Hauptredaktion für Religions-

/Minderheiten- und ungarische Diaspora-Sendungen von MTVA. In der Redaktion arbeiten im Moment drei hauptamtliche Redakteure ungarndeutscher Herkunft und ein freier Mitarbeiter, der in erster Linie bei den täglichen Rundfunksendungen hilft, denn seit der Vereinigung von MTV, MR, MTI und Duna-TV, also praktisch seit dem Entstehen von MTVA, wurden die deutsche Fernseh- und die Rundfunkredaktion auch vereint, und alle Redakteure arbeiten für beide Bereiche. Der Sitz der Redaktion ist seit 35 Jahren in Fünfkirchen.

Unser Bildschirm wird zurzeit jeden Dienstag um 13 Uhr im ersten Programm (m1) des Ungarischen Fernsehens gesendet und mittwochs um 6:35 Uhr im Duna TV-Programm wiederholt. Sie ist auch per Internet und in der m1-Videothek (MTVA Videotár) abzurufen.

Quelle: www.zentrum.hu

"Lyra" Sängerkranz

Am 12. Oktober hatte der "Lyra" Sängerkranz in Wudersch/Budaörs sein 30-jähriges Jubiläum gefeiert. Schon Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es in Budaörs einen Männerchor, der den Namen Lyra trug. Im Herbst 1983 wurde der Chor von **Herrn Mathias Szakály** aus eigener Initiative neugebildet. Die Lieder, die wir singen, hat Herr Szakály in Budaörs und in den umliegenden donauschwäbischen Dörfern gesammelt. Wir singen sie im Budaörser Dialekt und tragen die hiesige Tracht. Mit unserer Tätigkeit möchten wir die ungarndeutschen Sitten und Bräuche bewahren und dadurch auch das Niveau der Kultur in Budaörs erhöhen, bunter, vielseitiger und noch interessanter machen. Mehrmals gastierten wir in unserer Partnerstadt und in anderen deutschen Städten. Zu den ungarndeutschen Chören der Umgebung pflegen wir rege Kontakte. Ab September 2001 dirigiert **Frau Margit Komjád-Udvarnok** den Chor, die schon lange Zeit Mitglied des Chores ist und jetzt noch unsere Chorleiterin. Unter ihrer Leitung haben wir vom Landesrat auf der Qualifikation der ungarndeutschen Chöre die Niveaustufe "Gold" erhalten. Unser Gesang wird von **Tamás Knipf** mit Akkordeonspiel begleitet.

Wir sind stolz darauf, dass zwei Mitglieder des Chores aus der Batschka kommen, **Frau Terézia Riedl** aus Tschawal/Csávoly und **Tamás Knipf** von Waschkut/Vaskút. In unserem Jubiläumsprogramm sind die Wunderkaffer Tanzgruppe aus Budaörs, die Friedrich Kapelle aus Budaörs und die Ungarndeutsche Sängerguppe aus Gestitz/Várgesztes aufgetreten. Wir haben einen sehr schönen Samstagnachmittag mit den Teilnehmern verbracht, die uns gefeiert hatten.

Zum Schluss hat die Kapelle für alle, die die schwäbische Musik mögen, Lust gemacht zum Tanzen.

Magdolna Németh



FLÜCHTLINGSJUNGE

Ich wand're fremde Wege
seit früh'ster Jugendzeit.
Mir haben Schicksalsschläge
den Wanderstab gefreit.
Als einer jener vielen
die traf dies bitt're Los,
von Hof und Land vertrieben
für immer heimatlos.



So wanderte ich für Jahre
oft mit sehr kurzer Rast,
hab' viele Lebensstunden
auf staub'ger Straß' verbracht.
Des Krieges starke Stürme
die trieben mich oft weit.
In der Fremde Herberg finden
war nicht immer leicht.

Wenn im kalten Winter
die Flocken fielen dicht
und ich in tiefem Weiß
vom Wege mich verirrt',
dann wurde mir das Wandern
zu einer großen Qual,
worin ich nur im Tode
einen genehmen Ausweg sah.

In dieser bangen Ohnmacht,
gab mir im Herzen Kraft,
der Glaube an die Heimat
der mich stets stark gemacht.
Schon jung hab' ich das Lachen
in jener Zeit verlernt.
Im Träumen wie im Wachen
war Heimweh hartes Leid.

Seit jenen trüben Tagen
zieh ich noch immerzu,
von einem Land zum andern,
doch find ich keine Ruh'.
So zog ich über Meere
schon um die halbe Welt,
um ein fremdes Land zu finden,
das mich zum Kinde nimmt.

Georg Busch, Windsor / Ont. 1955

Heiliger Martin – Laternenfest in Baja

Der traditionelle Festtag vom heiligen Martin wurde am 08. November 2013 vor der Bajaer Innenstädtischen Kirche mit mehreren hundert Teilnehmern aller Generationen gefeiert. Vor dem Umzug haben freiwillige Helfer der römisch-katholischen Kirchengemeinschaft gänseförmige Honigkuchen, Schmalzbrot und Tee verkauft. Der Erlös wird für die Renovierung der Bajaer Serbisch-Orthodoxen Kirche gespendet.

Die Kleinen konnten den Umzug, die Lichterprozession kaum erwarten. Nach dem gemeinsamen Gebet „Vater unser...“ führten den Umzug in der Fußgängerzone drei Reiter, der eine als Heiliger Martin verkleidet. Danach kamen die gut gelaunten Martin-Fans mit ihren ideenreichen dekorativen Laternen. Das stimmungsvolle Laternenfest brachte den Teilnehmern das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Pflege der Tradition ist auch für die Zukunft gesichert.

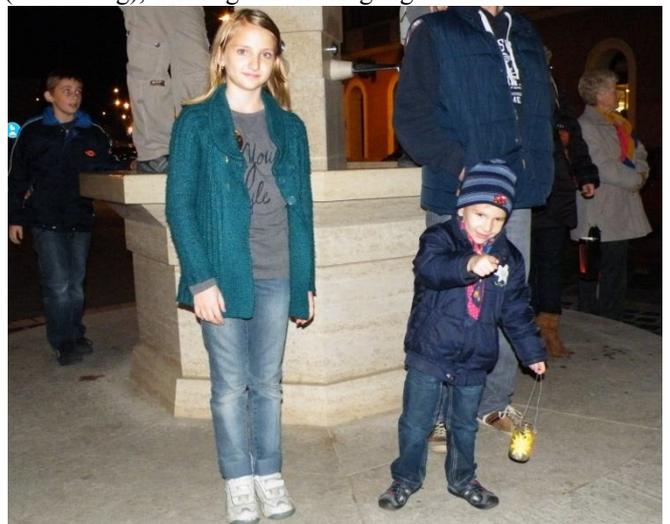
Heiliger Martin



Martin von Tours (Lateinisch Martinus * um 316/317 in Savaria/Steinamanger/ Szombathely; † 8. November 397 in Candes bei Tours in Frankreich) war der dritte Bischof von Tours. Er ist einer der bekanntesten Heiligen der katholischen Kirche und wird auch in der evangelischen, orthodoxen und anglikanischen Kirche geehrt. Er wuchs als Sohn eines römischen Militärtribuns in Pannonien im heutigen Ungarn auf. Als Sohn eines römischen Offiziers war er gesetzlich zum Militärdienst verpflichtet. Während der Kämpfe zwischen Römern und Alemannen in Gallien vertiefte sich sein Glaube. Vor einer Schlacht gegen anrückende Germanen verweigerte Martinus als Offizier des römischen Besatzungsheeres die Teilnahme mit dem Hinweis, er sei von nun an nicht mehr miles Caesaris, ein Soldat des römischen Kaisers, sondern miles Christi, Soldat Christi, und bat um Entlassung aus dem Armeedienst. Dies wurde ihm lange verweigert, und so wurde er erst 356 nach Ableistung seiner 25-jährigen Dienstzeit im Alter von 40 Jahren von Julian aus dem Heerdienst entlassen. Im Alter von 36 Jahren wurde er 351 getauft. Er reiste zu seiner Mutter nach Pannonien, die er zum christlichen Glauben bekehrte. Als Nothelfer und Wundertäter wurde Martin schnell bekannt. Am 4. Juli 372 wurde er zum Bischof von Tours geweiht. Statt in der Stadt zu leben, wohnte er lieber in den Holzhütten vor der Stadt. Am 8. November 397 starb Martin im Alter von 81 Jahren in Candes. Er wurde am 11. November in Tours unter großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt. Nach seinem Tod wurde er Schutzpatron der Bettler, der Soldaten, der Schneider, der Reisenden und der Hirten sowie der Reiter.

In nahezu allen künstlerischen Darstellungen wird er allerdings mit einem roten Offiziersmantel (Lateinisch: Paludamentum) abgebildet. An einem Tag im Winter begegnete Martin am Stadttor von Amiens einem armen, unbedeckten Mann. Außer seinen Waffen und seinem

Militärmantel trug Martin nichts bei sich. In einer barmherzigen Tat teilte er seinen Mantel mit dem Schwert und gab eine Hälfte dem Armen. In der folgenden Nacht sei ihm dann im Traum Christus erschienen, bekleidet mit dem halben Mantel, den Martin dem Bettler gegeben hatte. – „Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet ... Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Bald entstanden etliche Legenden mit Erzählungen von Wundern Martins. So wurden ihm beispielsweise Totenerweckungen zugeschrieben. Eine weitere Überlieferung besagt, daß Martin im Jahr 371 in der Stadt Tours von den Einwohnern zum Bischof ernannt werden sollte. Martin, der sich angeblich des Amtes unwürdig empfand, habe sich in einem Gänsestall versteckt. Die aufgeregten schnatternden Gänse verrieten aber seine Anwesenheit, und er mußte das Bischofsamt annehmen. Davon leite sich der Brauch der Martinsgans ab. Der Namenstag des Heiligen fällt auf den 11. November (Martinstag), den Tag der Grablegung Martins.



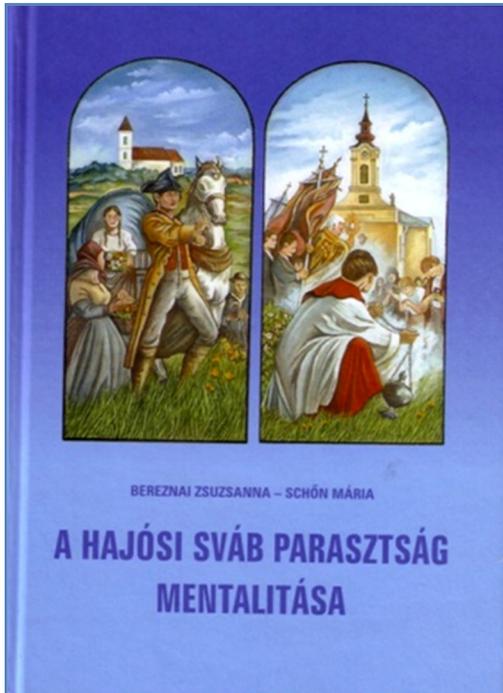
Der Martinstag wird in vielen Gebieten mit Umzügen und anderem Brauchtum begangen. Da Martins Leichnam in einer Lichterprozession mit einem Boot nach Tours überführt wurde, feiern vor allem die Kindergärten ein „Laternenfest“. Am 11. November wird traditionell die Martinsgans als Festspeise verzehrt.

Zahlreiche Bauernregeln für diesen Kalendertag treffen Aussagen über die Witterungssituation des kommenden Winters: *Hat Martini einen weißen Bart, wird der Winter lang und hart.*

Wenn an Martini Nebel sind, wird der Winter meist gelind.

Quelle: Wikipedia und andere Web-Seiten Fotos: Heli

**„Wir sind Schwaben und das bleiben wir auch.“
„A hajósi sváb parasztság mentalitása“ (Die Mentalität der Hajoscher schwäbischen Bauern)
von Zsuzsanna Bereznai und Maria Schön**



Am Tag der Kirchweihe fand in Hajosch die Vorstellung des neuen Buches von Zsuzsanna Bereznai und Mária Schön statt. Diese Ortsmonografie beschreibt das Leben der Hajoscher am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts sehr detailliert, auf mehr als 1000 Seiten. Das Titelbild ist ein Gemälde von Pál Umenhoffer, das die Kirche der Urheimat und die Kirche von Hajosch zeigt.

Dieses Buch ist einer der umfangreichsten Ortsmonografien der letzten Jahre in Ungarn.

Hajosch hat das Buch der fleißigen Zusammenarbeit von Frau Zsuzsanna Bereznai und Mária Schön zu verdanken. Sie haben über lange Jahre die Hajoscher befragt und ihre Geschichten gesammelt. Das Buch enthält ein Verzeichnis der Familiennamen und der Spitznamen der Familien aus Hajosch, es geht um die Lebensweise der Hajoscher und um die Mentalität der Menschen. Es handelt sich um die Familie, Verwandtschaft und um die Kultur zu dieser Zeit, auch über die Sprache und die Erzählkultur der Hajoscher wird berichtet. Der letzte Teil ist ein Archiv mit 60 Seiten von Bildern, die in ganz Hajosch gesammelt worden sind.

Frau Erzsébet Estókné Szalzer, Bürgermeisterin von Hajosch über das Buch:

Dieses Buch verbindet unsere Vorstellungen über unsere Vergangenheit damit, was wir über die alten Zeiten von unseren Eltern, Großeltern und Urgroßeltern gehört haben. Freude, Leid, Erinnerungen, alles ist hier zusammen. 60 Seiten Bilder mit von uns geliebten Menschen, die vielleicht

nicht mehr unter uns weilen. Dadurch, dass sie von den Seiten dieses Buches auf uns zurückschauen, leben sie doch irgendwie weiter und bleiben für die Ewigkeit erhalten.

Miklós Voigt, Professor der Fakultät für Folklore der Eötvös-Loránd-Universität Budapest:

Hajosch ist eine außergewöhnliche Ortschaft. Wenn man durch die Straßen geht, fühlt man, dass hier Ruhe und Ordnung ist. In Hajosch ist eine Kraft des Schöpfens zu spüren. Die Menschen erschaffen etwas und sind bestrebt, ihre Schöpfungen zu erhalten. Das versteht sich nicht von selbst. Man spürt die Liebe der Menschen zu Hajosch, dass die hier Lebenden sich trauen, wirklich so zu sein, wie sie sind. Dieses Buch trägt dazu bei, dass es auch in der Zukunft so bleibt.

Wir möchten uns für dieses Stück Vergangenheit, die der Zukunft gewidmet ist bei den beiden Autorinnen Zsuzsanna Bereznai und Mária Schön bedanken.

Csilla Kuti

Die Autorinnen empfehlen das Buch mit folgenden Gedanken:

„Uns interessierten Denkweise und Gemütsart der Hajoscher Bauersleute vor dem Zweiten Weltkrieg. Wir besuchten etwa 120 Menschen und ließen sie ihre Erinnerungen über alle möglichen Bereiche des Lebens erzählen. Es ist ein Buch zum leichten Lesen:

Einige Themen: Ansiedlung in Hajosch, Kenntnisse über Geschichte, Natur, Tier- und Pflanzenwelt, Werk- und Feiertage, Etappen des menschlichen Lebens, Familie und Dorfgemeinschaft, religiöses Leben, sprachliche Besonderheiten, Ess- und Trinkgewohnheiten, Musik, Gesang, Tanz, Märchen, Aberglaube, Volkstheater, Kleidung, Heil- und Gesundheitskultur, Arbeiten und Wirtschaften, Moral und Verhalten, bäuerlicher Humor usw.

Unser Buch empfehlen wir allen Freunden von Hajosch.“



Ein Buch, das in keiner selbstbewussten Hajoscher Familie vom Regal fehlen dürfte!

Preis: 5000 Ft

Bestellungen und Nachfragungen werden entgegengenommen bei Maria Schön.

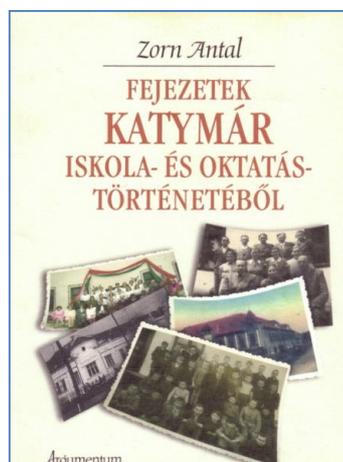
Adresse: 6344 Hajós, Kölcsey u. 2

Telefon: 78 / 404 300 in den Abendstunden

E-Mail: schonhajos@gmail.com

Beiträge zur Geschichte und zum Bildungswesen in Katschmar /Katymár

Dr. Anton Zorn veröffentlichte 2008 und 2013 zwei wichtige Publikationen über die Geschichte und das Bildungswesen des Dorfes Katschmar/Katymár.



In seinem neuesten Buch findet man viele Beiträge und Dokumente zum deutschsprachigen Unterricht des Dorfes.

Die Grundschule in Katymár/Katschmar

Katymár wurde nach 1526 entvölkert, während des Rákóczi-Freiheitskampfes wurde die Siedlung öfters geplündert. Die nach 1698 Angesiedelten wurden verjagt. Nachher kamen katholische

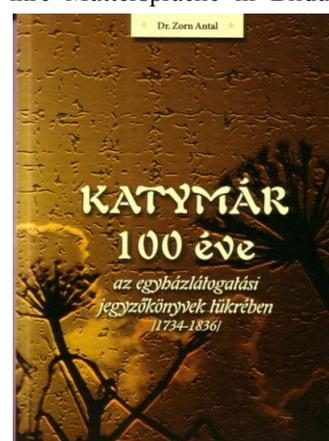
Kroaten (Bunjewatzen), Anfang des 19. Jahrhunderts deutsche Siedler aus den umliegenden Dörfern nach Katymár. In den Aufzeichnungen findet man Angaben über den ersten Lehrer des Dorfes: Demnach war der Notar Josef Mihályi zugleich auch Kantorlehrer, der in seiner eigenen Wohnung Unterricht erteilte. Ganz bis 1948, bis zur Verstaatlichung der kirchlichen Schulen spielten die Kantorlehrer eine wichtige Rolle im Unterricht.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts waren die Unterrichtssprachen des Dorfes bunjewatzisch, ungarisch und deutsch. Nach 1868 unterrichtete man in den kirchlichen, so auch in den Nationalitäten-Schulen im Sinne des Volksschul-Gesetzes, laut dessen nicht einmal der Unterricht der ungarischen Sprache als Pflicht eingeführt wurde. Bunjewatzisch (mit der Bezeichnung Dalmatisch, später Kroatisch) und Deutsch erschienen als Unterrichtssprachen. Ab 1890 verlief der Unterricht schon in ungarischer Sprache. Es ist unverständlich, dass im Jahre 1902 aus den gemischtsprachigen rein ungarischsprachige Schulen entstanden sind.

Während der serbischen Besatzung zwischen 1918-21 verlief der Unterricht der deutschen und ungarischen Sprache mit vielen Problemen. Nach Trianon, im Jahre 1923

wurden die A-B-C-Typen des Unterrichts eingeführt, so unterrichtete man – wie in den anderen Dörfern – auch in Katymár nach dem Typ C. Das bedeutete, dass die Nationalitätensprachen als Pflichtfächer, aber im Lehrplan nur in 1-2 Wochenstunden erschienen. Eine Ausnahme bildete die kurze Zeit zwischen 1942-44, als der örtliche Volksbund eine deutsche Abteilung in der Schule und einen deutschen Kindergarten ins Leben gerufen hat.

Nach 1945 war es Hunderten von Kindern nicht ermöglicht, ihre Muttersprache in Bildungseinrichtungen zu erlernen.



Eine selbständige kroatische Volksschule existierte im Dorf zwischen 1946 und 1970. In den 60er Jahren wurde nach vorsichtigen

Vorbereitungen der fakultative Unterricht der deutschen Sprache eingeführt. Im Jahre 1971 hat der Direktor und Fachinspektor dr. Bertalan Fekete einen integrierten Schultyp mit den Sprachen Ungarisch

und Nationalitätensprachen (serbisch-kroatisch, deutsch) ausgearbeitet und erfolgreich eingeführt. Nach den Erfolgen in Katymár wurde dieser Unterrichtstyp mit kleineren Modifizierungen auch in Gara praktiziert. Die damals hier absolvierten Schüler wurden nach ihren weiterführenden Studien ausgezeichnete Fachleute der verschiedenen Nationalitätenbereiche. Der Rückgang der Schülerzahlen, aber viel maßgebender die traditionelle Stellungnahme der Bildungsleitung trugen zum Auflösen dieses Schultyps bei.

Empfohlen werden diese zwei Bücher allen Interessenten, die über die Geschichte und Gegenwart des Unterrichts in Katymár mehr erfahren möchten.

Die Bücher sind erhältlich: in Katymár Községi Könyvtár oder bei Zorn Antal, Baja, Petöfi S. u. 63 Tel: 79 / 322 839, oder 30/ 915 2055; Mail: zornantal@freemail.hu
Preis: 2500 bzw. 600Ft.

Übersetzung: MJM

Ahnenberufe

Eine Sammlung von Konrad Gerescher im „Batschkaer Ahnenspiegel“

Maurer



Aus den Fachwerkgebieten des Südwestens in den holzarmen Südosten zugezogen, mussten sich unsere Maurer sicher gehörig umstellen. Holz gab es wenig und Lehm viel, also machten sie aus der Not eine Tugend. Dazu musste einiges neu hinzulernt werden. Der festzähe Lehm der neuen Heimat war in

getrocknetem Zustand dermaßen wasserabstoßend, dass er sich als Baumaterial für Außenwände geradezu anbot. So wie die bei der Zuziedelung bereits vorhandenen so genannten Siedlerhäuser gebaut waren und wie die bereits

ansässigen Slawen und Ungarn den Lehm in ihren Flechtwerkmauern verwendeten, wollten ihn unsere Handwerker nicht haben. Bereits in der zweiten Generation unserer Lehmhäuser war es im Winter beträchtlich wärmer als in denen unserer anderssprachigen Nachbarn, die nicht nur aus religiösen Gründen um die Weihnachtszeit ihren Wohnzimmerfußboden mit einer geschlossenen Strohschicht bedeckten (um an den Stall des Christkinds zu erinnern). Die Wärme unserer Lehmhäuser kam zusätzlich von der Erhöhung der Fußböden auf 2 bis 5 Stufen und aus der Auffüllung des Fußbodenunterbaues sowie der Abdeckung des Fußbodens mit Dielen/Brettern. Auch die dicken mehrschaligen Deckenwickel erhöhten die Wärmedämmung

beträchtlich. Neben der Errichtung jeglicher Gebäude-, Haus-, Stall- und Schuppenarten verstanden unsere Maurer auch vorzüglich das Putzhandwerk, das schon immer als Grundmaterial Gips und Kalk benutzte. Ebenso gingen sie beim weiteren Fertigmachen den Zimmerleuten, Dachdeckern und Bautischlern fachgerecht zur Hand. Als Maurerhilfsberufe galten früher der (Lehm-) Stampfer, (Sparren-) Wickler, Schmierer, Handlanger. Das Handwerkszeug war auch später noch, als der gebrannte Ziegelstein und der Zementmörtel den Hausbau unserer Leute beherrschte, das gleiche: Lot, Wasserwaage, Kelle, Maurerhammer und Malterbütt.

Schornsteinbauer

Dieser Beruf wurde als Personalunion mit Maurer im Zuge der Industrialisierung geboren, als überhohe Schornsteine zur Feuerung von Ziegeleien und Dampffabriken benötigt wurden. Es war deshalb notwendig, diesen Beruf aus dem Maurerberuf weiterzuentwickeln, weil hier nicht irgendein Kamin mit Feuerstelle errichtet werden konnte, sondern umfangreiche spezialberufliche Berechnungen und Kenntnisse erforderlich waren, die Errichtung von Beruhigungszwischenkammern, Staubkammern, Rauchkanalanlagen und nicht zuletzt Spezialöfen, die dem jeweiligen Zweck angepasst wurden. Was die ehemaligen Schornsteinbauer begannen, entwickelte sich nachher zu einem ganzen eigenständigen Industrieofenbau.

Ofenbauer

Personalunion mit Maurer. Bis zur Einführung unserer revolutionären Sparherde (ungarisch: sparherd, slawisch: sporet) kannte Pannonien nur offene Kamine und

geschlossene Lehmöfen, Batzöfen, welche beide in der Küche ihre Feuerungsstelle bzw. den Zugang dazu hatten. Unsere Ofensetzer verbanden die Erkenntnisse des Sparherdes mit den Erfordernissen des Siedlungsgebietes - und es entstanden die gemütlichen, gekachelten Wohnzimmeröfen. Ferner gehörte zu ihrem Handwerk das Errichten von größeren Koch-, Back- und Spezialherden für Bäckereien, Zuckerbäckereien, Großküchen usw.. Der Umgang mit Kacheln und Brandsteinen, die präzise Verarbeitung und Auskleidung mit Schamott gehörte zu ihren Hauptmerkmalen.

Der Vollständigkeit halber sei die vor uns, aber auch von unseren Handwerkern, übliche Errichtung der bewährten Batzöfen, Lehmöfen, skizziert: Auf einem Sockel aus Lehmziegeln (ungebrannt), ca. 50 cm hoch, wurde ein leichtes, aber dichtes Gerippe aus Sonnenblumen-Stängeln, Schilfrohr oder Weidenruten in der gewünschten Ofengröße aufgebaut. Darauf kam von außen eine ca. 10 cm dicke Knetmasse aus Lehm-Spreu-Gemisch. Geglättet und poliert erhielt der Ofen auf der Außenseite das gewünschte Aussehen. Nachdem das innere Gerippe ausgebrannt war, wurden auch da die Unebenheiten ausgeglichen. Der Boden war entweder aus reinem Lehm oder aus Ziegeln. Vor Inbetriebnahme musste der Lehmofen einen längeren langsamen Trocknungsprozess durchmachen, indem er mit kleiner Dauerhitze beheizt wurde. Die größeren Bäckerei- und Industrieöfen wurden allseits mit ungebrannten Lehmziegeln (später mit gebrannten) gemauert und mit gewölbten Sturzdecken aus gleichem Material versehen.



Foto: J. Gaugesz

Auf der Suche nach deutschen Spuren in der Südbatschka 1 Hodschag/Odzaci



Katholische Kirche zu Hodschag/Odzaci



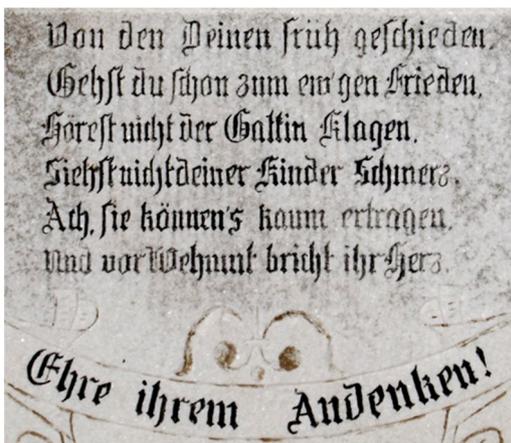
Denkmal für die im Jahre 1944 von den Partisanen hingerichteten Bürger



Deutsche Grabsteine auf dem zum Teil verwilderten Friedhof



Deutschsprachige Inschriften am Denkmal und an den Grabsteinen



Über die Sommerarbeit der Csávolyer Deutschen Selbstverwaltung

Wie jedes Jahr strebten wir auch dieses Jahr danach,



unsere Tätigkeit zu erweitern und mit unserer Arbeit möglichst vielen Leuten im kulturellen und finanziellen Sinne zu helfen.

Unser Dorffesttag, „Sommer am Bara-Ufer/Bara Party Nyár“, wurde schon mehrmals veranstaltet. Das ist ein Kochwettbewerb, aber gleichzeitig auch ein kulturelles Ereignis. Auf der Bühne waren die verschiedenen Nationalitäten des Dorfes vertreten. Auch die Schüler der Csávolyer Grundschule, die in der Nationalitätenklasse lernen, sind aufgetreten. Sie hatten sehr großen Erfolg.

Dieses Jahr konnte leider der Oberbürgermeister von Waiblingen (unsere ehemalige Partnerstadt,) Dr. Andreas Hesky an diesem Wochenende am Dorftag nicht teilnehmen.

Zum Glück konnten die Mitglieder der Bürgermeister-Delegation uns am nachfolgenden Wochenende, am Vorabend des Bajaer Fischsuppenfestes besuchen.

Ich habe ihnen die Sehenswürdigkeiten unseres Dorfes gezeigt und danach haben wir einen sehr gemütlichen Abend zusammen verbracht.

In unserer Arbeit liegt der Schwerpunkt auf der Hilfeleistung.

Auch dieses Jahr haben wir in der Schule am Ende des Schuljahres Bücherspenden verteilen können und wir haben die vollen Kosten einiger Schüler für das Ferienlager übernommen, die im Fach Deutsch die besten waren.

Ich habe schon mehrmals über die Hilfslieferung berichtet, die wir von der Hilfsorganisation *Konvoi der Hoffnung, Oberhausen - Rheinhausen* bekommen haben.

Von der letzteren und diesjährigen Lieferung sind ein paar Sachen geblieben, die erst jetzt ihre Eigentümer gefunden haben.

Wir haben für das Felsőszentiványer Altersheim ein Mehrfunktionsbett und acht Bettrahmen mit Metaleinsatz angeboten. Die Leiterin des Instituts **Patakiné Gelányi Márta** bedankte sich sehr für unsere Spende.

Dem Roten Kreuz in Kunféhértó haben wir ein Blutzucker-Messgerät gegeben, das ich persönlich der Leiterin des Vereins **Frau Csanádi** übergeben habe.

Zurück zu Csávoly: Wir versuchten das Leben des ehemaligen Vorsitzenden der Csávolyer Bürgerwache zu erleichtern, wir haben ihm einen Rollstuhl gegeben. Er war sehr froh und dankbar.



Unser Motto heißt: „Gutes tun ist gut“.

Zum Schluss möchte ich im Namen der Csávolyer Deutschen Selbstverwaltung unserem Vertreter Emil Schwarz unser aufrichtiges Beileid aussprechen. Seine 19-jährige Tochter hatte einen schrecklichen und tragischen Unfall. Sie wurde zur ewigen Ruhe gebettet. Ruhe sie in Frieden, die Erde sei ihr leicht.

Norbert Hamhaber

Vorsitzender der Csávolyer Deutschen Selbstverwaltung

Für den gläubigen Menschen steht Gott am Anfang, für den Wissenschaftler am Ende aller Überlegungen.

Max Planck

Dem Geld darf man nicht nachlaufen, man muss ihm entgegenkommen.

Aristoteles Onassis

Der Computer ist die logische Weiterentwicklung des Menschen: Intelligenz ohne Moral.

John Osborne, britischer Dramatiker

*Konrad Gerescher SO HEMRS KMACHT
A Pschtandsufnahm aus dr Batschkǻ*

Reps is pei uns meischt als Summrreps ogapaut wora. Als Windreps nar, wamrn far Kriemischt im März unnrk'ackrt henn. Reps is kud nocham Klee kwaxa un hot als Nochkwex Windrfrucht un Windrroggl khat. Am kreschta war dr Nutza, wann omol Summr un klei drnoch Windreps ogapaut wora is. To hot s Viech a fetti Meschzutat kriegt un s Feld a stickschtoffreichr Misch; s hot khasa, taß dr Reps vielmehr Poda-Stickschtoff iwr Wind sammla kann, als anri Kwexarta. Je nochem, ob mr im Herbscht odr Fruhjhr ksät hot, is pro Joch als Handsoma 2 odr 4 kg notwendig kwesa. Fexung 6-8 Z p. J. Vrwendung: Als Schrot-Peimischung zum Kiehfuttr un - in kresra Fexung - als Eelfrucht - zum Vrkaafa; drpei is mr vun ama Eeloteil vun ca. 200 l/kJ auskanga (P).

Zikorie henn unsri Paura als Kriefuttr, far sich, uff kloni Stickr ogapaut. In kresri Menga henn sie uff Pschtellung far tie Kaffee-Fabrika karweit. Dr Soma un tie Warzla henn, in truckanam Zustand, dr Krundschoff far Malzkaffe apkewa.

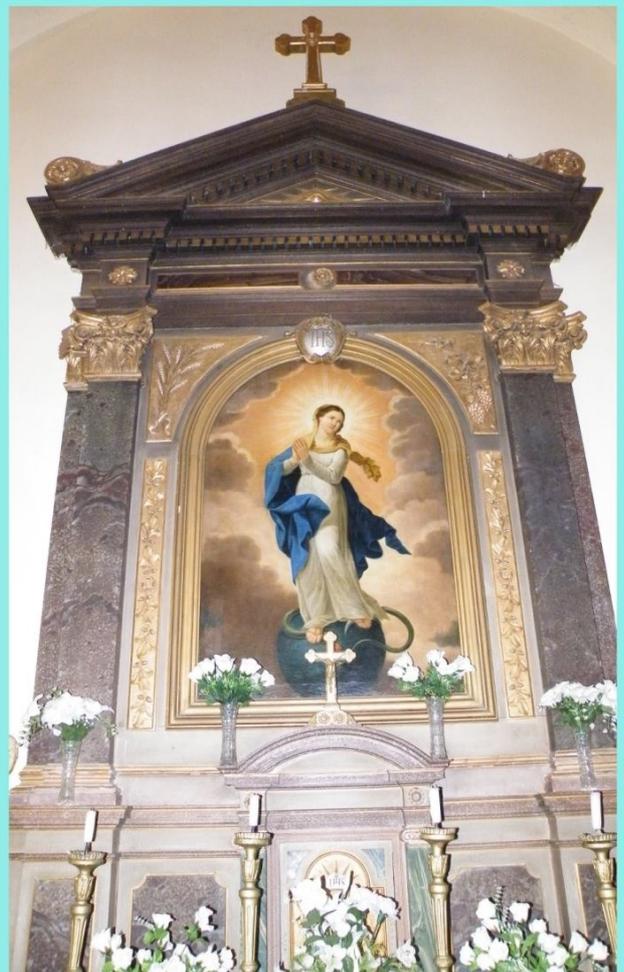
Tie Plättr hot mr als Kmieß gakoht odr vrfuttr. Opauart is in Raja wora, wie Kukruz, nar dichtr, weshalb mr am peschta mit Maschiena k'sät hot; vun Hand is in tie Ziegraja, wie peim Ruwasäa, dr Soma kschtrajt un okwalzt wora. Drnoch hot mrn a vronzlt, ima Apschtand vun ca. 20 cm. Zum Kocha un Futtra hot mr tie Plättr knuma, solang sie krie wara, far Malzkaffee henn tie Steck reif sei messa (P).

Zirotk (lat. Noma Sorgum) war o nitzlich Soma- un Pesafucht. Meischts hot mrn in Raja seitlich am Ruwa- odr Krumbierafeld ogapaut; was heit noch iwrall zu sega is. Tie pis zuma Metr hochi Stengl henn, wann sie ca. 20 cm vunanand kschtanna sinn, krosi Somapensl khat. Abkernt hot mr tie Stengl am Poda, wann dr Soma Reif war, vun Hand odr mit anra Hanfmämaschie. Noch solang tie Somapensl net trucka wara, sinn sie, uff ajgani Zirotkscheera, vum Soma freikmacht wora. Was mr vun tie Stengl net far ajgani Pesa kapraucht hot, is an Nochpr koschtalos odr an Pesapindr kegr kudas Keld apkewa wora.



K
A
T
Y
M
Á
R

K
A
T
S
C
H
M
A
R



Adventgedanken...

Seit vielen Jahren suche ich in einer Buchhandlung für die Adventszeit ein „besonderes“ Buch, um mich für die kommenden Tage des Heiles einzustimmen. Heuer habe ich auch etwas Kostbares gefunden. Nämlich ein Buch von Dietrich Grönemeyer mit dem Titel: „Lebe mit Herz und Seele“. Der Autor ist ein deutscher Arzt, der den Menschen als ein unwiederholbares und kostbares Wesen betrachtet. So heißt es in der Einleitung: „Gesundheit, die wirkliches Wohlbefinden ist, Herzlichkeit in unseren Beziehungen - das wär's. Dietrich Grönemeyer zeigt: Es ist möglich! Und er sagt, wie es geht und worauf es ankommt. Den Zusammenhang von Körper, Geist und Seele neu sehen und danach handeln. Ernstmachen mit einer ganzheitlichen Sicht des Lebens und einer menschlicher Kultur der Zuwendung. In einem aufrüttelnden und leidenschaftlichen, seinem bisher persönlichsten Buch mischt er sich in die Wertedebatte ein und stellt klar: Sinnvoll leben wir, wenn wir dem Druck widerstehen, alles nur unter dem Geldwert zu sehen. Es geht darum, das Leben zu lieben, es zu genießen, aber auch Verantwortung dafür zu übernehmen. Das betrifft jeden einzelnen, und es geht uns alle an. Denn jeder Mensch ist einzigartig – in seinem Denken, seiner Gefühlswelt, seiner Spiritualität und seinem kulturellen Ausdruck. Wir sind ein Teil des Ganzen und aufeinander angewiesen. Leben ist kostbar. Wir kommen alle für eine begrenzte Lebenszeit auf die Erde. Dieses Wunder neu zu begreifen, ist der Kern jeder Lebenskunst. Dietrich Grönemeyer zeigt sieben Haltungen, die uns zu eigenen

Mitte führen, die Kraft und Energie geben: Lebe dein Leben intensiv und gemeinschaftlich – voller Lebenslust. Wann, wenn nicht jetzt!“

Die sieben „Lebensquellen“ sind:

1. Lebe jetzt und sei gegenwärtig. Nutze deine Zeit, denn in der Ruhe liegt die Kraft.
2. Steh für dich selber ein und sei auch für andere da, denn das Glück ist von Geburt ein Zwilling.
3. Freue dich am Leben und überwinde das Leiden, denn wer nicht genießt, wird ungenießbar.
4. Werde wie ein Kind – lerne bewusst den Anfängergeist, denn Leidenschaft und Begeisterung versetzen Berge.
5. Begegne dem Alter – finde dich selber, denn Jugend ist ein Geisteszustand.
6. Leben ist etwas Wunderbares – und zwar Leben bis zuletzt, denn dieses Leben ist eines der schönsten.
7. Engagiere dich als Weltbürger – und liebe deine Heimat. Das Neue klug und weise mit dem Alten zu verbinden, ist unsere Aufgabe.

Der Arzt Grönemeyer schreibt sein Buch in „seiner“ Sprache. Ich als Priester lese in seinen Gedanken das pure Evangelium Jesu Christi. Nichts anderes will auch die Kirche Jesu Christi in uns erwirken. Möge die Adventszeit eine Zeit der geistigen Reflexion und der spirituellen Vertiefung werden.

<http://www.pfarre-schoenkirchen-reyersdorf.at/?page=261>



Weihnatskrippe - Holzrelief - Bajaer Kirche - Heiliger Antonius von Padua

Mit dem Beginn der Adventszeit wurden auf dem Bajaer Dreifaltigkeitsplatz der riesige Adventskranz mit einem Durchmesser von 9 Metern, mit Silbertannen, Fichten Schwarzföhren und Zedern bedeckt aufgestellt. Die vier riesigen Kerzen haben pro Stück ein Gewicht von 7 Kilogramm. Natürlich gehört dazu ein dementsprechend großer Christbaum mit den vielen Sternchen, Lampen, Lichterketten, Kerzen, Glaskugeln, Engeln, Figuren, Glaselementen und Verzierungen, oben mit der Glasspitze dazu. Neben dem Baum und dem Adventskranz wurde die traditionelle Krippe mit dem Jesuskind, Maria und Josef aufgebaut. (Siehe Foto auf der letzten Seite.)

Heli

*Lebensart Teil 5 (Teil 1-4 siehe Batschkaer Spuren Nr. 29-32)
Aus der Sammlung von Konrad Gerescher*

Organe – Körperteile

Wie wenig man sich mit den menschlichen Organen und Körperteilen beschäftigte, zeigt die Tatsache, dass sie kaum mundartliche Benennungen haben. Dass man Organe, innere und äußere hatte, begriff man erst, wenn sie weh taten: Es schmerzte hier oder da. Der Kopf hieß, wenn er groß war, Mollakopp (Kaulquapenk.), doch dass verschieden große Köpfe auch verschiedene Gehirne und Auffassungsgaben hatten, war einem egal. Eine hohe Stirn war eine Weißheitsstirn, Krähenfüße hießen Weißheitsecken. Die Nase konnte eine Himmelfahrts- oder Krumbierennase sein, die Ohren Schlapp- oder Eselohren, der Hals hatte ein Weihwasserkesselchen, wenn er eingefallen war, usw. Mit den Organen verband man mehr volkstümliche, überkommene Begriffe und weniger medizinische oder anatomische Funktionen.

Geschlechtsteile

Beim Unterleib und den Geschlechtsteilen kamen mundartliche Ausdrücke ins Spiel. Das Brunzen erledigte

das Brunzloch, Brunzlächl - und der Pimmel oder Spatz, beim Kind das Pischl oder Spätzl. Ansonsten wurden die biologischen Funktionen mit den gleichen Organnamen verbunden, wie im Hochdeutschen.

Grundsätzlich war es eine Sünde, eigene oder fremde Geschlechtsteilen zu berühren, außer man half einem Kleinkind beim Wasserlassen. Küsse auf die Backe und Streicheln eines ungeschlechtlichen Körperteils durften nur Versprochene (Verlobte) tun und nahe Verwandte, wenn sie es zum Trösten oder Aufmuntern machen mussten. Einen Zungenkuss durften sich nicht einmal Erwachsene und Verheiratete geben. Mancher scheinbare Mangel an Zärtlichkeit war dennoch nicht so schlimm, weil Verheiratete ein ganzes Leben lang nebeneinander im gleichen Bett schliefen, dort wo der Strohsack bald nach dem Schlafengehen in der Mitte einen kleinen Graben kriegte und das Paar, ob es wollte oder nicht, ganz nahe zusammenslief.



Hajoscher Schwabenball 2013

Foto: Robert Ginál



Burschengesellschaft - 27.03.1910 zu Ostern in Waschkut

Von links der erste - Emmerich Welchner (27.10.1889), von rechts der zweite Johann Hellenbarth (23.05.1881)

Aufschrift am Tor: Ostern Gezellschaft in Vaskut 1910.

Eingesandt von Éva Hüber



Setschke/Dunaszekcső - 6. Klasse 1925

Eingesandt von Frau Elisabeth Fischer

Warum es sich lohnt, in Berlin die U-Bahn zu nehmen?



Es ist morgens um 09:20, Dienstag. Ich muss mich tierisch beeilen, da ich um 10:15 in der Uni sein muss. Ich steige um 09:25 in die U-Bahn. Boah, ist es heiß hier drin. Alle schwitzen,

aber würden die Fenster keineswegs öffnen. Zum Glück muss ich mit dieser Bahn bloß zwei Stationen fahren und dann an meinem absoluten Lieblingsplatz umsteigen, ja natürlich am Kotti (Kottbusser Tor, für die Nicht-Berliner, keine gehobene Gegend, voller zwielichtiger Typen und Touries). Also bin ich unglaublich glücklich, aus dieser Bahn aussteigen zu können und mich auf den Weg zu der anderen Bahn zu machen. Na toll! Die Rolltreppe ist wieder ausgefallen. Also, darf ich wieder gefühlte Zehntausend Treppen hochsteigen (alleine auf der Rolltreppe steht man schon anderthalb Minuten um nach oben zu der Bahn zu gelangen, wenn man aber die Treppen nehmen muss, dauert es noch viel, viel länger).

Ich hoffe, ich verpasse die Bahn nicht. Die Zeit ist ja auf die Minute ausgerechnet worden, wann ich die Wohnung verlassen muss, um um 10:15 in der Uni zu sein. Aber es reicht mir jetzt mit der Jammerei, ich nehme die Treppen und bin rechtzeitig oben. Ich versuche in die Bahn einzusteigen, na beim zweiten Versuch gelingt es mir auch, die Bahn ist brechend voll. Die Menschen stehen, wie Heringe in der Dose, die Luft ist feucht und heiß. Ii Gitt! Ich versuche mich festzuhalten an den Stangen, mal klappt's, mal klappt's nicht. Nach zwei Stationen steigen die meisten Personen eh aus dem Wagen, also nur bis dahin Augen zu und durch. Nach einer Station steigen Musiker in die Bahn. Na, wo wollen die noch stehen? Der Platzmangel scheint sie aber nicht zu interessieren. Nachdem die Türen zugegangen sind, fangen sie an zu "musizieren". (Zum besseren Verständnis, diese Musiker sind keine echten, guten Musiker. Diese Personen verfügen größtenteils über einen osteuropäischen Migrationshintergrund und sind weder der deutschen noch der englischen Sprache mächtig.) Ah, du lieber Himmel, sie singen wieder "Hit the road Jack!" und ich kann gerade mal wieder nicht entscheiden, ob die Musik oder das phonetisch nach gesungenem Text des Liedes schlimmer klingt. Die Touries in der Bahn scheinen aber begeistert zu sein, nehmen ihre Kameras und filmen sie, sie singen sogar mit! Und jetzt kommt mein Lieblingsteil, einer der Musikanten versucht sich durch die volle Bahn durchzuwurschteln und schüttelt seinen abgeranzten Pappbecher vor der Nase der Fahrgäste und versucht für den Auftritt Geld zu verlangen. Wenn man kein Geld geben mag, ist es hilfreich nicht gerade in dem Augenblick nach dem Handy in die Manteltasche zu greifen, wenn der gute Mann vor einem steht, sonst könnte er denken, man wolle ihm Geld aushändigen. Also, Hände weg von der Tasche, sonst bleibt er so lange vor einem stehen, bis man ihm ungewollt schließlich doch Geld gibt.

Mit den Musikern zusammen steigen auch viele anderen Menschen aus, so kann ich mich hinsetzen und die Menschen um mich herum erst mal begutachten. Neben mir sitzt eine Frau, sie telefoniert auf Russisch in einer Lautstärke, die sich echt nicht gehört. Der Witz ist, ich höre sogar, was die andere Person am anderen Ende des Hörers sagt. Na, zum Glück, verstehe ich kein Russisch. Dann mir gegenüber die Touries, die alles bewundern und nicht wissen, wo sie aussteigen müssen. (Meistens verwechseln sie die Kurfürstenstraße mit dem Kurfürstendamm.) Aus der Bahn können natürlich die Jugendliche nicht fehlen, die sich miteinander gemischt auf Deutsch und Türkisch unterhalten und jeden zweiten Satz mit den Worten anfangen: "Alter, ich schwör's dir...!". Außerdem bleibt mein Blick noch kurz auf einem Mann stehen, der zu dieser Uhrzeit (es ist 09:45) schon mit einer Pulle Bier in der Hand unterwegs ist.



Tja, ist halt Berlin, so ein Anblick ist ja niemandem mehr fremd. Nun kann ich wieder umsteigen. Ich steige jetzt in die U3. Eigentlich sollte dies die ruhigste Strecke der Fahrt sein, mit mehr oder weniger Unterbrechungen. In dieser Bahn schreien

die Menschen nicht wirklich, sie lesen, unterhalten sich in einer angemessenen Tonlage oder hören Musik. Dann steigt der erste Motz-Verkäufer in die Bahn. (Die Motz ist die Zeitung, welche von Obdachlosen verkauft wird.) Er sagt den gut eingelernten Text "Ich bin leider Obdachlos und verkaufe die Motz. Die Motz kostet 1,20€. Über etwas zum Essen oder zum Trinken würde ich mich auch sehr freuen". Dann geht er seine Runde in dem Wagen und steigt aus, mit diesem Schwung steigt ein anderer Motz-Verkäufer ein. Er riecht sehr merkwürdig nach einer Mischung aus Alkohol, Zigarette und alles anderem, was man sich so vorstellen kann. Naja, man freut sich über das geöffnete Fenster in der Bahn und hofft, dass die nächste Station bald wieder kommt und der gute Mann gleich aussteigt. Übrigens sind solche Fälle gut dafür, dass die angespannte Fahrtsituation "Guck mich, sprich mich und rühre mich um Himmels Willen nicht an" aufgelockert wird, da die Fahrgäste rumgucken, ob die anderen das Gleiche riechen wie sie und wirken irgendwie netter. Ich muss also feststellen, mein Magen ist recht stark, so viele Gerüche am frühen Morgen so gut ertragen zu können. Der Verkäufer steigt aus und die Bahn atmet auf. Ich bin am Thielplatz angekommen, steige aus der Bahn und merke, dass ich es doch noch rechtzeitig zu meiner Stunde schaffen werde. Danke BVG, heute Morgen hast du mich nicht enttäuscht!

Nóra Szabó

*Studentin der Freien Universität Berlin
(Ehemalige Schülerin des Ungarndeutschen
Bildungszentrums)*

Mit einer Ulmer Schachtel nach Nadwar



Ein Traum von **Diethard Bayer** wurde erfüllt, als er mit seinem Freund **Hermann Nickel**, die 8 Meter lange, 2,5 Meter breite Ulmer Schachtel gebaut hat und auf der Donau - wie einst unsere Vorfahren - flussabwärts gefahren ist. Die abenteuerliche Reise hat am 19. August begonnen und dauerte 12

Tage lang. Da ich mich für dieses Thema sehr interessierte, habe ich mich mit Herrn Bayer getroffen und ihm ein paar Fragen gestellt.

Wie sind Sie zu dieser Idee gekommen, dass Sie ein solches Schiff bauen?

Ich habe einen anderen Deutschen getroffen, hier in Nadwar und er hat gesagt, er war schon mit seinem Privatauto, mit Geschäftswagen, mit Motorrad und mit Fahrrad in Nadwar, aber er war noch nicht mit seinem Traktor und mit einer Ulmer Schachtel da. Dann habe ich das gehört und habe gedacht, hake mal nach. Dann sind wir ins Gespräch gekommen und er hat gesagt, er hat ein bisschen Wald im Schwarzwald. Wir könnten doch eine Ulmer Schachtel bauen. Ich habe ihn überzeugt. Er hat im Winter Holz geschlagen und Bretter gesägt. Im Juli haben wir angefangen die Schachtel zu bauen und waren in vier Wochen fertig.

Inwiefern ähnelt das Schiff der ursprünglichen Schachtel?

Ich habe mich ein bisschen erkundigt im Internet bei Wikipedia und auf anderen Seiten. Es gibt keine wirklichen Pläne von diesen Schiffen. Die Ulmer Schachtel ist aus der Wiener Zille entstanden. Die Wiener hatten kleine Flusskähne schon gebaut. In Ulm hat man das so ähnlich nachgebaut für den Zweck nur die Donau abwärts zu fahren. Das heißt ab 1500 ist jede Woche eine Ulmer Schachtel von Ulm nach Wien gefahren. Für Warentransport meistens, aber man konnte Passagiere auch mitfahren. Man hat die Schachtel nach Bedarf gebaut. Wenn viel zu transportieren war, dann hat man sie größer gebaut. Das waren einmal Schiffe, man konnte nur die Donau abwärts fahren, deshalb konnte man sie nicht wieder mit nach Hause nehmen. Sie mussten sie als Brennholz oder als Bauholz verkaufen. Deswegen hat man sie nicht so schön gebaut. Darum haben die Schiffsleute von anderen Flüssen gesagt, ihr baut ja Schachteln.

Von wo sind Sie abgefahren?

Wir sind von Neustadt abgefahren, denn die Ulmer haben uns nicht ins Wasser gelassen, weil das Schiff nicht in Ulm gebaut wurde.

War die Reise gefährlich?

Nein, ich kannte die Donau schon, weil ich mit Kahn runtergefahren bin. Wir waren aufmerksam, es ist ja Schiffsverkehr auf der Donau und man muss aufpassen, was von hinten kommt. Denn die großen Schiffe sind schneller als wir es waren. Man muss aufpassen, dass man nicht an die Fahrwassertonnen fährt.

Wo haben Sie übernachtet?

Abends, wenn es dämlich wird, dann schaut man, ob ein kleiner Hafen irgendwo in der Nähe ist, in den man

reinfahren kann. Manchmal haben wir eine kleine Bucht gesehen und haben gedacht, da kann man reinfahren und kann mit dem Bug auf den Sand fahren und haben auch auf dem Schiff geschlafen. Wenn große Schiffe in der Nacht vorbeifahren, dann sind wir meistens, wenn wir in dem Strand lagen von diesem Wellengang, der dann kam, versetzt worden. Also, dann kommt der Schwall, den die Schiffe erzeugen am Land und wirft das Schiff meiste noch ein Stückchen weiter am Land. Wir hatten morgen die Schwierigkeit das Schiff wieder richtig ins Wasser zu bringen.

Sind Sie früher oder später angekommen als Sie es geplant haben?

Viel früher. Wir sind schneller gefahren, als ich ursprünglich vorhatte. Wir wollten uns treiben lassen, so wie das die alten Schachtelfahrer gemacht haben. Das war aber nicht möglich, erstens, weil uns die Slowaken nicht durchgelassen hätten. Die Donau ist leider im slowakischen Bereich kompliziert. Nach Bratislava kommt eine große Stausee, dann ein riesen Kanal, in dem auch die Schifffahrtsstraße läuft. Die alten Schleusen werden offenbar nicht mehr bedient und die große Schleuse in Gabčíkovo, die darf man nur mit einem motorisierten Boot befahren.

Nur an dieser Strecke musste man einen Motor haben?

Ja. Das ist eine ziemlich lange Strecke, ungefähr 30 km. In diesem Kanal durften wir ohne Motor nicht fahren. Die Slowaken haben uns sogar eine Einbaumaschine vorgeschrieben. Wir haben eine abenteuerliche Lösung dafür gefunden. Das war ein bisschen laut, wir hatten einen luftgekühlten Dieselmotor, der in Baumaschinen verwendet war. Den haben wir an ein Getriebe drangekoppelt und damit die Antriebswelle laufen lassen. Wir konnten uns eine Drehzahl aussuchen, die für die Schrauben am günstigsten war.

Wie lange hätte die Reise gedauert, wenn es keinen Motor gegeben hätte,?

Dann hätte die Reise wahrscheinlich zwei Monate gedauert, weil wir so viele Schleusen gehabt hätten und vor den Schleusen gibt es keine Strömung, dann müsste man rudern.

Haben Sie auch Ruder benutzt?

Ich habe zwei Ruder gebaut. Mit den Rudern haben wir das Boot im Donaudurchbruch, wo Naturschutzgebiet ist und wo man nicht mit Motor fahren darf in der Spur gehalten. Vorne und hinten ein Ruder, dann kann man das Boot schön in der Mitte halten und verhindern, dass man an die Felsen getrieben wird.

Was wird jetzt mit dem Schiff passieren?

Das Schiff ist eine Ulmer Schachtel. Eine Ulmer Schachtel fährt nur Flussabwärts und bleibt dort, wo sie ankommt. Wir haben es bei Érsekcsanak aus dem Wasser ausgehoben und der Gemeinde Nadwar geschenkt. Sie werden einen endgültigen Platz suchen und das Schiff ausstellen.

Ich möchte mich bei Herrn Bayer herzlich bedanken, dass er sich die Zeit genommen hat und meine Fragen so ausführlich beantwortet hat.

Sára Schauer
Ungarndeutsches Bildungszentrum
Klasse 11b

Der Chor des UBZ in Pößneck



Am 31. September reiste der Chor des UBZ nach Deutschland, in die Gegend von Pößneck. Unser Schulchor pflegt schon seit langer Zeit gute Beziehung mit dem dortigen Chor und dieses Jahr hatten wir wieder die Möglichkeit, sie zu besuchen und eine tolle Woche dort zu verbringen.

Unsere Unterkunft war in Ludwigshof, in der Jugend- und Familienpension „Papilio“, und von dort aus fuhren wir jeden Tag in verschiedene Orte. Wir hatten sehr abwechslungsreiche und super Programme, zum Beispiel eine interessante Stadtführung in Pößnek und in der Kulturstadt Weimar. Mit dem deutschen Chor verbrachten wir auch einen gemeinsamen Abend, wo wir nach dem Abendessen lustige Lieder sangen. Oft kamen manche von ihnen auch mit uns zum Beispiel als wir wanderten, ins Schwimmbad gingen und das Museum in Mödlareuth besuchten. Dies war ein Museum zur Geschichte der deutschen Teilung.

Wir hatten auch oft Chorproben, die – obwohl sie Arbeit bedeuteten – uns viel Spaß bereiteten. Unsere Bemühungen waren nicht umsonst, denn am Samstag hatten wir großen Erfolg mit unserem Konzert. Wir haben nicht nur schöne Lieder gesungen, sondern zeigten auch ungarische Tänze und spielten klassische Stücke, die auf Fagott, Klavier, Geige und Cello vorgetragen wurden. Uns folgte auf der Bühne der deutsche Chor „Vocalitas“, der aus 25 erwachsenen Personen besteht, und gab eine tolle Show. Das Thema des Abends waren die Volkslieder, deshalb hörten wir viele Volksliedbearbeitungen, aber unser Chor sang auch Lieder von ungarischen Komponisten.

Es freut mich sehr, dass ich an dieser Reise teilnehmen durfte, denn es herrschte die ganze Zeit tolle Stimmung, die Programme waren super und ich bin nicht nur mit neuen Erlebnissen reicher geworden, sondern habe auch neue Freunde gewonnen.

Bettina Emmert
Ungarndeutsches Bildungszentrum
Klasse 10a



Jeden Tag haben wir sehr spannende Programme gehabt. Wir haben in Pößneck eine Stadtführung gemacht. Eine Frau hat uns geführt, in einem Kostüm. Sie hat uns sehr viel erzählt. Wir haben das Rathaus, Teile der ehemaligen Stadtbefestigung mit dem Weißen Turm (Aussichtsturm) und noch sehr viele schöne Gebäude gesehen. Die Führung hat allen Schülern gut gefallen.

An einem Abend haben wir mit den Gastgebern ein so genanntes „Trinklieder Projekt“ gehabt. Es hat so ausgesehen, dass wir zusammen ein Abendessen gehabt haben, das die Chormitglieder uns vorbereitet haben. Sie haben Wurst gebraten und Salat gemacht. Wir haben gegessen und danach die Lieder, die wir vorher schon gelernt haben, zusammen mit dem deutschen Chor gesungen. *Ein Prosit; Trink, trink Brüderlein trink; Bier her, Bier her* und noch sehr viele solche Lieder haben wir gesungen. Wir haben uns sehr wohl gefühlt. Dann haben wir gedacht, dass wir gern ungarische Tänze mit den deutschen Chormitgliedern tanzen, die Tänze haben wir ihnen – meiner Meinung nach – sehr gut beigebracht.

Wir haben eine Wanderung in Ziegenrück mit dem Chor von Krölpa gemacht. Die Landschaft war wunderschön und die Stimmung war auch super. Die Gastgeber haben uns zu einem Eis eingeladen, das uns sehr geschmeckt hat. Noch an

demselben Tag waren wir im Schwimmbad von Krölpa. Es war nur für uns geöffnet. Die Mitglieder der zwei Chöre waren dort. Wir haben uns dort auch sehr wohl gefühlt. Diejenigen, die nach diesem anstrengenden Tag noch Energie und Lust hatten, konnten mit den Gastgebern zu einer Burg hochlaufen und dort einige Informationen über die Burg erfahren. Dieser Tag war sehr erlebnisvoll, aber alle waren sehr müde.

Die Gruppe hat auch die Stadt von Goethe und Schiller – *Weimar* - besichtigt. Ein altes nettes Ehepaar hat uns durch die Stadt geführt. Weimar ist schön und die Leute sind sehr stolz auf die Vergangenheit der Stadt. Nach der Führung konnten wir shoppen, die meisten Schüler haben Souvenirs gekauft.

Am Samstag kam „der große Tag“. Jeden Tag hat der Chor Proben gehabt. Samstag haben wir den ganzen Tag geprobt und um 19.30 fand das deutsch-ungarische Chorkonzert in der Pinsenberghalle statt, an dem der Vorstand unserer Schule auch teilgenommen hat. Zuerst haben wir unser Programm vorgetragen. Es war sehr vielseitig. Unser Programm bestand aus ungarischen Volkstänzen, Volksliedern und aus klassischen Liedern. Ich denke, dass es sehr gut war. Die Gruppe hat viele Gratulationen bekommen. Es war ein super Tag, aber wir waren sehr müde.

Bevor wir nach Hause fahren, schauten wir uns „*Little Berlin*“ in Mödlareuth an. Das ist ein kleines Dorf, wo noch ein Stück aus der Mauer steht, die das Land in zwei Teile geteilt hat. Dort schauten wir uns einen kurzen Film an und besichtigten das Museum. Es war sehr interessant, weil alte Autos und alte Gegenstände zu sehen waren. Am Nachmittag waren wir in Jena, wo wir noch ein bisschen shoppen konnten.

Hiermit möchten wir uns bei der Schulleitung für die Möglichkeit bedanken, dass wir eine so schöne Woche in Deutschland verbringen konnten! Diese Reise brachte die Chormitglieder näher zu einander. Wir sind schon eine sehr gute Mannschaft. **Krisztina Csordás, UBZ, Klasse 11b**

Mit einem Kleinbus ist Nadwar reicher geworden



Am 10. November wurde der neue Opel Vivaro Kleinbus übergeben, den wir bei der Bewerbung „Essen auf Rädern“ gewonnen haben. Das Fahrzeug hat **Otto Heinek**, Vorsitzender der LdU übergeben. An dem Fest hat auch **Dr. Hajnalka Guttai**, die neue Geschäftsführerin teilgenommen. Der Kleinbus hat das Bundesministerium des Inneren der Bundesrepublik Deutschland durch die LdU gefördert. Eigenmittel zur Bewerbung hat die Nadwarer Gemeinde aus ihrem jährlichen Haushaltsplan gesichert. Ich möchte mich im Namen aller Nadwarer bei denjenigen bedanken, die zur Verwirklichung dieses Projekts beigetragen haben: bei der Bundesrepublik Deutschland, der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen und der Nadwarer Selbstverwaltung. Ein Dankeschön geht auch an **Andrea Bakonyi**, Leiterin des LdU-Regionalbüros in Baja für ihre Hilfe. Wir

sind davon überzeugt, dass der Kleinbus in allen Fällen guten Zwecken dienen wird.

Für die musikalische Untermalung sorgte der **Vergissmeinnicht Chor**. Herzlichen Dank an alle Mitglieder und an den **Kantor Gábor Szebelédi**.

Sára Schauer
Ungarndisches Bildungszentrum
Klasse 11b

In stiller Trauer



Die frühere Vorsitzende der Deutschen Selbstverwaltung in Katschmar, Frau **Agota Vujkov geb. Váradi**, ist am 3. November von uns gegangen. Sie wurde am 8. November in Baja, im Friedhof in der Bokodi Straße beigesetzt.

Möge ihr Gott die ewige Ruhe geben!



Für alle unerwartet verstarb am 12.11.2013 unser langjähriges Vereins- und Klubmitglied **Aplona Haberbush geb. Hepp**. Aplona Haberbush hat das Vereinsleben mit ihrer hilfsbereiten Art über viele Jahre hin bereichert. Wir erinnern uns an viele schöne Stunden mit Dir. Du hast die Geburts- und Namenstage nie vergessen und immer wieder hast Du uns mit einem schönen Lied durch die deutsche Radiosendung überrascht. Auf die Erscheinung der Batschkaer Spuren hast Du immer sehr gewartet, von Anfang an warst Du unsere begeisterte Leserin und Förderer unserer Zeitung. **Liebe Aplona Päs, ruhe in Frieden!**

Ein letzter Gruß im Namen aller Vereinsmitglieder:



Eva Huber

"Batschka" Deutscher Kulturverein, Waschkuter Deutschklub

Die Geschichte des Weihnachtsbaums

von Prof. Dr. Walter Krämer

Freiburg (IMH) - Schon die alten Germanen haben zu Weihnachten ihre Hütten mit Grünzeug aller Art geschmückt. Damals hieß das Fest noch Wintersonnenwende. Aber der Weihnachtsbaum als Tanne mit Kerzen, Glaskugeln und Lametta, so wie wir ihn heute kennen, ist eine christliche Erfindung, die aus Deutschland kommt. Der erste überlieferte Weihnachtsbaum stand im Jahre 1419 im Versammlungsraum der Freiburger Bruderschaft der Bäckerknechte. Damals dienten Weihnachtsbäume nur zum Schmuck von öffentlichen Räumen. Offenbar wollten die Bäckerknechte und andere Menschen solch einen Baum dann aber auch zu Hause, und so fanden die geschmückten Tannenbäume den Weg in die bürgerlichen Privatquartiere. "Auf Weihnacht richtet man Dannenbäume zu Straßburg in den Stuben auf," heißt es in einer alten Chronik aus dem Elsass, "daran häncket man Rosen aus vielfarbigem Papier geschnitten, Äpfel, Oblaten, Zischgold, Zucker." Die so geschmückten Bäume verbreiteten sich vor allem in den gehobenen Kreisen protestantischer Gebiete. Von da aus trugen sie aushäusig verheiratete protestantische Prinzessinnen oder deutsche Auswanderer in den Rest der Welt. Am Wiener Hof errichtete man im Jahre 1823 den ersten weihnachtlich geschmückten Tannenbaum, den hatte die Prinzessin Henriette von Weilburg-Nassau aus Hessen mitgebracht. Nach Amerika kamen Weihnachtsbäume durch protestantische Auswanderer in den 1830er Jahren, nach Frankreich im Kielwasser der deutschen Soldaten im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Heute stammen die meisten deutschen Weihnachtsbäume aus Dänemark. Rund zehn Millionen Nordmann-Tannen überschreiten dort jährlich die Landesgrenze, damit haben die Dänen den europäischen Markt für Weihnachtsbäume fest im Griff. Ein großer Helfer bei der weltweiten Verbreitung des Weihnachtsbaums war sicher auch das deutsche Lied vom Tannenbaum. Das pflegte etwa Prinz Albert, der aus Deutschland stammende Gatte der ebenfalls deutschstämmigen englischen Königin Victoria, zur Weihnachtszeit im Schloss Balmoral gern aus voller Brust auf Deutsch zu singen:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit,
Nein, auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Wie grün sind deine Blätter!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannst mir sehr gefallen!
Wie oft hat schon zur Winterszeit
Ein Baum von dir mich hoch erfreut!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Du kannst mir sehr gefallen!

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren:
Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Mut und Kraft zu jeder Zeit!
O Tannenbaum, o Tannenbaum,
Dein Kleid will mich was lehren!



"O Tannenbaum"

Annapolis (IMH) - Wussten Sie, dass man für die Hymne des US-Bundesstaates Maryland mit dem Titel „Maryland, my Maryland“ seit 1939 die Melodie des deutschen Weihnachtsliedes "O Tannenbaum" verwendet? Auch werden die "Ode an Labrador" und die Parteihymnen der britischen und der irischen Labour-Party auf die Melodie von "O Tannenbaum" gesungen. Das Lied geht auf das von Melchior Franck verfasste schlesische Volkslied "Ach Tannenbaum" aus dem 16. Jahrhundert zurück.

Quelle: Buch "Made in Germany", Herder-Verlag

Quelle: Buch "Wir können alles, sogar besser - Wo Deutschland wirklich gut ist", Piper-Verlag

Deutsch-englische Weihnachten

London (IMH) - Wussten Sie, dass der aus Deutschland stammende englische Prinz Albert, Ehemann der ebenfalls deutschstämmigen Königin Victoria, Mitte des 19. Jahrhunderts den Weihnachtsbaum in England einführte? Eine deutsche Weihnachtssitte hat sich bei den Windsors, die mal Battenberg hießen, bis heute gehalten: Die englische Königsfamilie beschenkt sich an Weihnachten, wie in Deutschland üblich, bereits am 24. Dezember und nicht erst am 25. Dezember, wie ihre britischen Landsleute.

Quelle: Buch "Made in Germany", Herder-Verlag

Die Texte sind mit der Genehmigung der Internationalen Medienhilfe (IMH) veröffentlicht worden.

Schmunzelecke



Am 23. Dezember sagt das Töchterchen zur Mutter:
"Mama, ich wünsche ein Pony zu Weihnachten. Antwortet die Mama:
"In Ordnung, meine Süße, morgen gehen wir zum Friseur!"

"Wollen Sie, dass ich Ihnen neue Kerzen in den Wagen einsetze?"
"Warum? Ist denn schon wieder Weihnachten?"



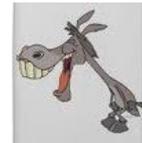
"Du Oma, die Trommel, die du mir letztes Weihnachten geschenkt hast, war das beste Weihnachtsgeschenk, dass ich je bekommen habe!"
"Wirklich, das freut mich!" strahlt die Oma.
"Ja, wirklich. Mama gibt mir jeden Tag 10 Euro, wenn ich nicht auf der Trommel spiele!"

Fragt der Lehrer die Schüler: "Wer kann mir die Weinsorte nennen, die am Fuße des Vesuv wächst?"
Meldet sich ein Schüler: "Das müsste der Glühwein sein!"



Zwei Freunde unterhalten sich. Das Thema: Weihnachtsgeschenke. Fragt der eine den anderen:
"Und, was schenkst du deiner Frau dieses Jahr zu Weihnachten?"
Darauf der andere: "Einen Lippenstift!"
Antwortet der Freund: "Schlau, so bekommst du Stück für Stück alles von ihr zurück."

Will der Vater seinen Sohn aufklären: „Du sollst es nun endlich erfahren:
Der Weihnachtsmann und der Osterhase - ähm... das war immer ich.
“ – „Keine Sorge, Papa. Das weiß ich doch längst“, beruhigt ihn der Sohnmann.
„Du warst es immer, bis auf den Storch, das war Onkel Werner.“



Sagt die Oma zur Enkelin:
"Dieses Weihnachten möchte ich dir ein schönes Buch schenken. Du kannst dir aussuchen, welches auch immer du haben möchtest!"
Darauf die Enkelin: "Klasse. Wenn das so ist, möchte ich dein Sparbuch haben!"

Zwei Weihnachtsmänner unterhalten sich. Sagt der eine:

"Das ist schon toll mit diesen Thermosflaschen. Im Sommer halten sie die Limonade kalt und im Winter den Glühwein warm!"
Darauf der andere Weihnachtsmann: "Ja, das stimmt. Aber ich frage mich, woher die Teile immer wissen, wann Sommer und wann Winter ist."



Die Mutter ruft ihrem kleinen Sohn im Nebenzimmer zu:
"Jonas! Sei so lieb und zünde schon mal den Adventskranz an!"
Eine Weile später ruft der kleine Sohn seine Mutter:
"Die Kerzen auch, Mama?"

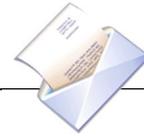
Frau Huber klagt ihrem Mann kurz vor Weihnachten ihr Leid:
"Stell dir vor, heute musste ich unsere Waschfrau entlassen. Sie hat uns bestohlen!"
"Was fehlt denn?", fragt Herr Huber besorgt.
"Die vier Bettlaken aus dem Grand Hotel und die Tischdecken aus dem Hilton!"



"Hör mal, die Feuerwerksraketen, die du mir zu Silvester verkauft hast, funktionieren nicht!"
"Verstehe ich nicht, ich habe sie extra alle vorher ausprobiert!"

Mitten auf der Kreuzung stoßen in der Silvesternacht zwei Autos zusammen. Ein Polizist kommt und zückt gerade seinen Notizblock. Darauf der eine Fahrer: "Aber Herr Wachtmeister, man wird doch noch aufs neue Jahr anstoßen dürfen!"

Aus tem Briefkaschte



Liewr Fraind Stephan,

in teim letschte Prief hosch iwr tie Familie vun teinem Großvatr k'schriewe. Wenn mr aa Kind vrliert, isch schun schrecklich kenug, awr drei uf amoul, tes kann mr nar schwer vrkrafte. Nit alli Kindr hen iwrlebt, es woare halt viele Krankheite, tie sie tamools nit haile hen kenne. Sichr hen awr tie Eltre tamools aa alles far ihre Kindr k'macht, was möglich woar.

Neilich haw ich in anre teitschi Zeitung iwr „**Helikopter-Eltern**“ k'lese. Zerscht haw ich gar nit vrstande, was tes sei soll. Sin tes tie Neureichi, tie schun iwrall mit am Helikopter rumfliege odr hängt tes mit ihrem Beruf zam, sin sie also Pilote? Odr sind's solichti Eltern, tie kschiede sin un nar manchmoul far a kurzi Zeit ihri Kindr besuche kumme, weil sie nie ka Zeit hen? Wie ich weitrk'lese hab', bin ich trufkumme, tass tes was ganz andres bedaitet. Tes sin solichti Leit, tie ihri Kindr fast fanatisch behüte tin. Sie prowiere ihre Kindr vor allem zu schütze und alli ihri Probleme zu löse. Tes isch so, wie wenn sie ihri Kindr ständig aus tr Luft vun owe bewache täte un wenn was vorkummt, nou greife sie gleich ei. Sichr welle sie's Beschti far ihri Kind, awr sie iwrtreiwe halt meischtens.

Tes kann mr in tr Fruh, jedr Tag im Schulhof erlewe. Manchi Eltre bringe ihri Kindr mit'm Auto in ti Schul un am liebschte täte sie bis ins Klassenzimr foahre, nit tas tes Kind 100 Metr noch zu Fuß laafe muss. Friehr woar tes sichr andrscht, tou hen die Kindr aa ihri Aufgabe in tr Familie k'hat un hen misse aa ums Haus vrschiedeni Arwet erledige. Awr vun tem kennscht tu sichr mehr vrzähle.

In tem Artikel, ten ich k'lese hab woar aa noch a andres Wort, was friehr nit in tr Teitschbichr k'stande woar: **Patschworkfamilie**. Na, na tes hot nix mit patschen zu tun! Tes kummt vum Englische und heißt so was wie Flickenteppich-Familie. Friehr hen toch tie armi Leit aa vun alti Fetzen und Stoffstickr a Teppich k'macht un var die Tür k'legt. A Patschworkfamilie isch also a k'mischti Familie un far tes gibt's vrschiedeni Variatione: Wenn tr Vater odr tie Muttr – odr alli zwaa - a naji Beziehung aafangt un die Kindr vun tr erschti Ehe mitkumme ware, nou entsteht a bunt k'mischte Patschworkfamilie. Friehr hen sie tou noch Stiefvatr und Stiefmuttr gsagt, awr wahrscheinlich klingt tes nit scheen knung. Tie Stiefmuttr isch doch in tr Märchen alweil a beeses Weip. In solichti Familien kann's leicht vorkumme, tass tie Muttr vrzweifelt ihrem Mann ruft: „Kumm k'schwind, weil mei Kind und dein Kind schlage unsr Kind“.

Ich waab nar nit, warum tie Teutsche ka aaständiges teitsches Wart gfunde hen un schun wiedr a englisches hen iwrnehme misse. So langsam bleibt uns nix andres übrig, wie a pissli Englisch lerne, weil mr schunscht tie teitsche Zeitunge nimmi richtig vrstehn.

Alles Kudi wünsch dir tei Fraind
tr Mischke



Mai Liewr Khumrad Mischke,

tes hew ich aa' erlebt, aamal an Prief fun dir, in tem kha Politik is'! Awr was tu iwr tie Familie schreipscht is für mich niemehr so problematisch, wal mai Kin'r sain ja schun längscht fum „Nescht“ g'floga.

Vor paar Taeg war ich uf aama Namestagfescht, tart waara 3 Geschwister mit Ehepartner un insg'samt 5 Kin'r. Von tena 6 Eheleit - zwischa 30 un 40 Jahr - wara 5 schun in ter zwate Ehe. Aamal hen tie G'schwistrichkin'r aafanga diskutiere' wie sain sie Verwandt mit ten Halbbruders Halbbruder, wal natirlich jedr hat 1-2 Halbgeschwister... Tie Eltern hen sich aa schee amüsiert, awr far mich war tes eher traurich...

Un wie tes friehr war, noch for am Krieg, so vor iwr 70 Jahr? Allertings viel eifachr. For allem, in tena Paurfamilie hat mr net varstella khenna, sich scheidat lasse! Tes war a Schand un was hätte tie Leit gsagt! Wenn tie Schul aus war, hen messa tie Kin'r allweil mithelfa, tie Klaana was so ums Haus un Garte war, tie Greßra hen messa aa ufs Feld naus. So hen sie alles g'lernt, was an Paur wissa hat messa. Mit 12-14 Jahr hen sie schun allaa messa aispanne tie Ross un nausfahra ufs Feld, zum Peispiel Klee mähe', adr in Herpscht Mischte fiehra! Nach ter Arweid is ehna kha Tummheid mehr aig'falle.

Tie meischtat hen a fruh g'heirt, tie Menschr mit 15-16, tie Puwa mit 20! Wenn a Madl un a Puu mitainanr zamkhumma sain, na hen schun tie Elter' schnell ausgmacht tie Verlobung un spädr tie Hochzeit. Tie Puwa hen messa mit 20 airucka, un nach ter Soldatazeit wara sie meischtens schun Fadr! Mai Eltra wara aa ganz jung, Modr 15, Fadr 20 als sie g'heirt hen. Mai Omami war schun mit 36 Großmodr! In alli Familie wara 3-4 Generation, un tie Großelter, tie anrschtwo wohnt'n, hen tie Enkl aa oft besucht, wal tart hat mr allweil was feines krigt. (tie wara ter Weitotati un tie Weitomami).

Tie heitige Kinr khenna tes gar niemehr varstella, wie hat mr khenna ohne Computr un Mobiltelefon lewa. 'S is ja gut, tass tie meischtat Kin'r in Wohlstand lewa, tie fleißigi Elter khenna ten Kin'r alles khaafa, sie auslerna lasse, nar aans khenna sie net: Glick khenna sie net khaafa, tes sellt'a sie sich selwr schaffe, un tes klappt halt pei Vieli net!

Wer ta schuldig is: tie Elter, tie Khumrada, tie Schul, ter Staat, tie Medien? odr Alli? Tes was ich leidr aa nit!

Schreip mr awr, wenn't was Kscheids uf tie Frage sage kannsch.

Bis dann grüßt tich

tr Stephanvettr

Wir gratulieren

Verleihung des Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Preises an Elisabeth Knipf-Komlósi



Frau Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi

Universität Budapest, in Forschung und Lehre für die Germanistik im Ausland. In der Begründung weist die Jury zudem explizit auf die von der Preisträgerin bedeutende Forschungsarbeit über die heute noch in Ungarn gesprochenen deutschen Dialekte hin.

Der Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des DAAD wird jährlich an ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für herausragende Arbeiten auf den Gebieten der germanistischen Literatur- und Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache sowie Deutschlandstudien vergeben. Der Preis soll diejenigen ehren, die durch ihre Lehr- und Forschungstätigkeit im Ausland in besonderem Maße zur internationalen akademischen Kooperation und zur kulturellen Verständigung beigetragen haben.

Deutsche Botschaft

In seiner – mit Zitaten aus dem Ungarndeutschen und dem Bayerischen gewürzten – Laudatio hob Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger, Direktor des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, insbesondere Elisabeth Knipf-Komlósis systematische Beschäftigung mit Dialekten der ungarndeutschen Minderheiten hervor, die nun mit einem renommierten Wissenschafts-Preis gewürdigt wurde.

Der ungarischen Germanistik-Professorin Elisabeth Knipf-Komlósi wurde am 24. September 2013 der renommierte Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) in Kiel überreicht. Die Vergabejury würdigte hierdurch den besonderen Einsatz von Frau

Prof. Dr. Knipf-Komlósi, der Leiterin des Germanistischen Instituts der Eötvös-Loránd-

Knipf-Komlósi fand ihr Forschungsgebiet quasi vor der eigenen Haustür: Sie wuchs als Angehörige der deutschsprachigen Minderheit in Ungarn zweisprachig auf. Dort war Deutsch allerdings bis in die 1970er Jahre in der Öffentlichkeit verpönt; erst danach entspannte sich die Lage. Nach ihrem Studium der Germanistik und Hungarologie in Szeged, Pécs und Halle an der Saale promovierte sie 1983 über ein Thema der Morphologie.

Eine zweite Dissertation schloss sie 1993 über „Varietäten des Deutschen“ ab; danach absolvierte sie drei Forschungsaufenthalte in der Bundesrepublik und habilitierte sich. Seit 2006 ist sie Leiterin des Instituts für Germanistik an der Loránd-Eötvös-Universität Budapest und federführend an mehreren langfristigen Projekten beteiligt, etwa dem „Wörterbuch der Ungarndeutschen Minderheiten“.

Zudem ist Elisabeth Knipf-Komlósi gut vernetzt: Neben ihrer Funktion als Leiterin der Zweigstelle Budapest der Gesellschaft für deutsche Sprache gehört sie dem Kuratorium des Instituts für Kultur und Geschichte Südeuropas und dem Vorstand der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen an. Für ihr umfassendes Engagement wurde sie von der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen 2010 mit der „Ehrennadel in Gold für Deutsche Wurzeln ungarischer Wörter das Ungarndeutschtum“ ausgezeichnet.

In ihrer Dankesrede beleuchtete die Preisträgerin „Deutsch in seinen 'peripheren Rollen'“ als Fremd- und Minderheitensprache. Sie erinnerte daran, dass Ungarn seit 1000 Jahren von deutschen Einwanderern mitgeprägt worden ist. Das schlage sich auch sprachlich nieder: 17 Prozent aller ungarischen Wörter hätten deutsche Wurzeln. Die Vielfalt deutscher „Sprachinseln“ in Ungarn jedoch nehme ab: „Ortsdialekte werden Opfer des Drucks ihrer Umgebung.“ Daher gelte es, sie zu bewahren und zu fördern: „Mehrsprachig zu sein, ist eine Bereicherung und keineswegs als Last zu sehen.“

Quelle: www.daad-magazin.de

Liebe Liz!

Herzlichen Glückwunsch zu Deiner hohen Auszeichnung aus Deiner engeren Heimat der Batschka!

Wir wünschen Dir zu Deiner wertvollen Arbeit viel Erfolg und gute Gesundheit!

Redaktion der Batschkaer Spuren

(Frau Dr. Elisabeth Knipf-Komlósi wurde in Gara geboren und hat im Leo-Frankel-Deutschsprachigen-Gymnasium in Baje/Baja Abitur gemacht.)

Spuren-Kalender 2014 erschienen!

**Bestellung bei Eva Huber im Ungarndeutschen
Bildungszentrum (06/79/520 211).**

Wir gratulieren

Unser treuer Leser **Martin Schmidt** aus Gara feiert seinen 90. Geburtstag. Gute Gesundheit und ein langes Leben wünschen alle Bekannten und Freunde!



Unsere treue Leserin **Frau Elisabeth Pollacher** feierte am 29. November ihren 80. Geburtstag in Neckarhausen. Herzliche Glückwünsche gehen an sie von den Verwandten aus Ungarn.



Frau Anna Tokay geb. Hauth feiert am 30. Dezember in Gara ihren Geburtstag.

Liebe Omi!

Wir gratulieren Dir recht -lich, wünschen gute Gesundheit und noch viele schöne gemeinsame Stunden!

Deine Enkelkinder:
Krisztián, Bogi, Bettina, Péter

*Die Auszeichnung für die Nationalitäten des Komitats Bács-Kiskun wurde dieses Jahr der **Hajoscher Traditionspflegenden Schwäbischen Volkstanzgruppe** verliehen, die im Sommer ihr 50-jähriges Jubiläum feierte.*



Der Nachwuchs der Hajoscher Tanzgruppe scheint gesichert zu sein!!!

Foto: Robert Ginál

Die
Batschkaer Spuren
können auch im Internet gelesen werden!

Besuchen Sie unsere Webseite
www.batschkaerspuren.fw.hu
und geben Sie die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitung per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 25 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**
International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB



Seit September 2013 sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Christian Kling – Baje	Elisabeth Bohner geb. Flasch – Waschkut	Kovács Józsefné – Almasch
Endre Manz – Baje	Eva Kricskovics geb. Kühn – Gara	Andreas Schmid – Sagnet/Szakadát
Márton Percsy – Baje	Elisabeth Reiter geb. Katzenmayer – Waschkut	Ferenc Krix – Baje/München
Fam. Kling-Braun – Baje	Elisabeth Pozsgay geb. Krisztmann – Waschkut	Georg Bohner und
Paul Umenhoffer – Hajosch	Apollonia Hellenbarth – Waschkut	Maria Bohner geb. Reis – Waschkut
Georg Richter – Ulm	Szeits Jánosné – Hajosch	Katica Turkál geb. Ertl – Hodschag
Tímár Mátyásné – Nadwar	Katharina Bischof geb. Schwan – Waschkut	Deutsche Selbstverwaltung – Tschawal
Ulrike Finn – Baje	Maria Hellenbarth geb. Müller – Waschkut	Verband der Deutschen Selbstverwaltungen
Antone Czuk – Baje	Maria Pótz geb. Schmidmeister – Baje	des Komitates Bács-Kiskun
Anna Schwan – Waschkut	Andreas Seidl – Almasch	Deutsche Selbstverwaltung Baja
Schmidt Pálné – Fünfkirchen	Kübler Istvánné – Hajosch	Ungarndisches Bildungszentrum Baja

Die Druckkosten der Batschkaer Spuren werden im Jahre 2013 von dem Ministerium für Humane Ressourcen und der Deutschen Selbstverwaltung des Komitats Bács-Kiskun finanziert.

Herzlichen Dank für die wertvolle Förderung!

Impressum

„Batschkaer Spuren“

erscheint viermal im Jahr.

Redakteur:

Alfred Manz

AutorInnen und MitarbeiterInnen der Nummer 33:

Terézia Arrasz-Azim, Andrea Bakonyi, Wilhelm Busch, Krisztina Csordás, Ferenc Eiler, Bettina Emmert, Ludwig Fischer †, Frau Elisabeth Fischer, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Róbert Ginál, Kinga Ginder-Tímár, Norbert Hamhaber, Eva Huber, Dr. Monika Jäger-Manz, Elisabeth Knödler, Csilla Kuti, Richard Mayer, Josef Michaelis, Gyöngyi Mindszenti, Magdolna Németh, Jutta Richter, Terézia Ruff, Sára Schauer, Maria Schön, Stephan Striegl, Nóra Szabó, Dr. Anton Zorn.

ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 211

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Selbstverwaltung Baja

Ungarndisches Bildungszentrum

Verband der Deutschen Selbstverwaltungen des Komitates Bács-Kiskun

Druck: Apolló Média Digitális Gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.: +36(70)340-4824, www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen
www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung dienstags 12:55 im mtv1; Wiederholung: mittwochs 6:00 im Duna TV.

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

**Spuren suchen,
Spuren hinterlassen!!!**

**Die geplante Erscheinung unserer nächsten
Nummer: März 2014**



„Sváb paletta“ – Schwäbische Palette – unter diesem Titel wurde die Ausstellung des Hajoscher naiven Malers **Paul Umenhoffer** im Kulturpalast in Baje eröffnet. Außer den Gemälden konnte man



Der Chor der Hajoscher Kindergärtnerinnen sang bei der Eröffnung der Ausstellung ungarndeutsche Volkslieder. Begleitet wurden sie auf Knopfharmonika von **Stephan Gausz**



Die Tanzgruppe des Ungarndeutschen Bildungszentrums



Fenstertanz

Der 33. Kathreinenball in Baje - 2014

Im Kulturprogramm traten die Maratzer Volkstanzgruppe und die Tanzgruppe des Ungarndeutschen Bildungszentrums auf.



Die Maratzer Tanzgruppe



Nonnentanz





Weihnachtskrippe in der Kirche von Madarasch/Madaras

*Frohe Weihnachten und
ein glückliches neues Jahr!!!*



Fotos: J. Gaugesz

Riesenadventskranz auf dem Platz der Heiligen Dreifaltigkeit in Baje/Baja